

31. Sprachgeschichte in der Sicht strukturalistischer Schulen

1. Die strukturalistische Aporie des Sprachwandels
2. Vom Strukturalismus zum Funktionalismus als erklärendes Prinzip der Sprachwandeltheorie
3. Das Phonologiemodell der Sprachwandeltheorie als Problem diachronischer Erklärungen
4. Strukturalistische Kategorien des Sprachwandels
5. Ausblick
6. Literatur (in Auswahl)

1. Die strukturalistische Aporie des Sprachwandels als Erklärungsproblem

1.1. Das Saussuresche Paradox

Die strukturalistische Sicht des Sprachwandels ist durch das *Saussuresche Paradox* (Viztmüller 1982, 376 ff.) gekennzeichnet. Wenn man „Sprache“ als System, als Saussuresche „langue“ auffaßt, kann sich in konsequent strukturalistischer Auffassung der Wandel nicht auf dieser Ebene auswirken. Das zeigt sich besonders deutlich bei Saussure an der bekannten Stelle, wo die Entstehung und Funktion der umgelauteten Vokale erörtert wird (Saussure 1967, 99 ff.). Saussure weist darauf hin, daß es gleichgültig ist, ob ahd. *gast* — *gasti* oder *Gast* — *Gäste* einander gegenüberstehen, weil diese „Tatsache [...] keineswegs den Plural der Substantive [betrifft]“. „Die diachronischen Vorgänge wirken auch gar nicht in der Richtung auf eine Abänderung des Systems. Niemand hat dabei die Absicht, von einem System von Beziehungen zu einem andern überzugehen; die Veränderung bezieht sich nicht auf die Gruppierung, sondern auf die gruppierten Elemente“ (Saussure 1967, 100). Damit wird hervorgehoben, daß sich die Veränderung nur auf die phonetisch-phonologische Seite der Sprache bezieht — das System selbst, hier der Unterschied Singular — Plural, ist davon nicht betroffen. Noch deutlicher drückt es Saussure im folgenden Abschnitt aus: „Wir stoßen hier wieder auf den schon ausgesprochenen Grundsatz: niemals wird das System unmittelbar verändert; an sich selbst ist es unveränderlich; nur einzelne Bestandteile ändern sich ohne Rücksicht auf die gegenseitige Abhängigkeit zwischen ihnen und dem Ganzen.“ [Es folgt der Vergleich mit dem Planetensystem.] „Um den Plural auszudrücken, bedarf es der Gegenüberstellung zweier Glieder: entweder *fôt* : **fôti* oder *fôt* : *fêt*; das eine Verfahren ist ebenso geeignet zum Ausdruck dieses Verhältnisses wie das andere; aber der Übergang von einem zum andern hat stattgefunden, ohne daß der Verhältnisausdruck als solcher geändert wurde; nicht die Zusammenstellung selber wurde abgeändert,

und nicht ein System hat das andere hervorgebracht, sondern ein einzelner Bestandteil des ersten wurde verändert [...]“ (Saussure 1967, 100 f.). Aus dieser Stelle folgt eindeutig, was gemeint ist: Das, was bleibt, ist das funktionelle System, hier das Numerussystem — das, was sich ändert, ist der Ausdruck dafür, die Realisierungsform. Zusammen mit Saussures Theorem von der Beliebigkeit des Zeichens ist der kausale Übergang von einem bestimmten System zu dessen Ausdrucksform unmöglich. Daraus folgt aber ebenso eindeutig, daß Veränderungen auf der Ebene des Systems, das hier immer inhaltlich-funktionell gesehen wird (Saussure spricht in diesem Zusammenhang auch von „Wert“), grundsätzlich nicht erfaßt sind und konsequenterweise auch nicht erfaßt werden können. Demnach wäre Sprachwandel nur als parole-Wandel möglich, und so wird das auch in neueren Arbeiten dargestellt. Allerdings schließt das Zitat aus Saussure mit der Bemerkung: „[...] und das hat genügt, daß sich ein anderes System herausbildete.“ Dieser Teil steht aber im offensichtlichen Gegensatz zu dem, was Saussure im ganzen Abschnitt klarlegen wollte — daß nämlich das System unabhängig von seinen Realisierungsformen bestehen bleibt. Man muß an dieser Stelle also, wenn man diesen Widerspruch auflösen will, den Ausdruck „System“ anders verstehen und ihn auf eine parole-nähere Sprachebene beziehen, wobei es völlig unklar bleibt, welche Ebene das sein soll. Dieser Widerspruch bleibt nicht nur bei Saussure unaufgelöst; er beherrscht im wesentlichen alle sprachhistorischen Arbeiten mit strukturalistischer Methode, letztlich auch die Untersuchungen aus dem generativistischen Paradigma. Die Argumentation auf einer Ebene von Tiefenstrukturen steht vor dem Problem, daß sich hier schon von der Methode her gesehen nichts ändern kann. Grob gesagt: Je abstrakter man solche Strukturen ansetzt, desto weniger kann sich ändern. Als Beschreibungsapparat bleibt ein Formalismus, von dem man nur verlangen kann, daß er für alle belegten oder rekonstruierten Sprachzustände ein ausreichend differenziertes Kategoriensystem formal darstellt. Daraus irgendeinen Änderungsimpuls kausal abzuleiten, ist grundsätzlich unmöglich. Das, was sich ändert, ist eben nur die Ausdrucksform, und hier ist man im wesentlichen auf die gleichen Erklärungsversuche angewiesen wie die nicht-strukturalistischen Ansätze — und man verfällt damit auch den gleichen Problemen (Schrodt 1987 zu Lenerz 1984). Vgl. zu ähnlichen Problemen in bezug auf logisch-grammatische Konzepte Werner (1991).

1.2. Das Paradox der Ausdrucksmöglichkeiten

Das, was sich ändert, wird daher normalerweise auf einer Ebene anzusetzen sein, die deutlich höher, konkreter ist als das abstrakte, funktionelle System. Es bleibt natürlich die Frage, ob sich nicht auch das funktionelle System selbst ändern kann und ob wir hier einen Ansatz finden können, solche Änderungen zu erklären. Bisher hat man sich nur sehr wenig Gedanken gemacht, welche Änderungen des funktionellen Systems überhaupt denkbar sind und wie sie begriffstheoretisch formuliert werden können. Das ist dadurch verständlich, daß man traditionellerweise die Beschreibung grammatischer Kategorien mit Begriffen der Ausdrucksseite belegt. Das Verschwinden oder die Änderung einer grammatischen Form bedeutet dann zugleich auch das Verschwinden oder die Veränderung der Kategorie selbst. Wenn man die Gedanken Saussures konsequent weiterverfolgt, so ist diese Gleichsetzung unberechtigt: Grammatische Kategorien müssen unabhängig von ihren Ausdrücken beschrieben werden. Die Grundproblematik besteht nun darin, daß man eigentlich nicht vom Sprachwandel sprechen darf, wenn die funktionelle Kategorie erhalten bleibt — und sie bleibt solange erhalten, als es für diese Kategorien grammatische Ausdrucksmöglichkeiten *irgendeiner Art* gibt. Unter „grammatischen Ausdrucksmöglichkeiten“ kann dabei im Gegensatz zu einzelnen Lexemen nur ein *endliches Formeninventar* verstanden werden. Ein endliches Formeninventar legt aber z. B. nicht fest, ob die Ausdrücke analytisch oder synthetisch sind, also ob es sich um morphologische oder phrasale Ausdrücke handelt. Unter diesem Gesichtspunkt kann man ein *Paradox der Ausdrucksmöglichkeiten* formulieren: Solange für eine bestimmte funktionelle Kategorie grammatische Formen vorhanden sind, ändert sich an der Kategorie selbst nichts. Nach dem Prinzip der Übersetzbarkeit würde das etwa bedeuten, daß man fast alle idg. Kategorien in die modernen Nachfolgesprache weiterschreiben könnte, weil eben grammatische Ausdrücke vorhanden sind (z. B. der nominale Dual mit dem Wort *beide*, der Instrumental mit den Präpositionen *mit* und *durch* usw.). Wenn man etwa die Menge der nhd. Präpositionen als endliches Inventar grammatischer Formen auffaßt, so könnte man durch entsprechende Gruppierung in Funktionsklassen zu einem System von Kasus Kategorien kommen, das in Zahl und Art manchen nicht-indogermanischen Sprachen wie etwa dem Finnischen gleichkommt und letztlich möglicherweise auf universale Kategorien ähnlich den Tiefenkasus zurückgeführt wer-

den könnte. Auch das würde also das Konzept des Sprachwandels als *langue-Wandel* ad absurdum führen. Sinnvoller ist es, ein anderes Postulat der strukturalistischen Linguistik ernst zu nehmen, nämlich das der *festen Verbindung von Form und Inhalt*. Von einer Änderung bzw. einem Wandel kann man nur dann sprechen, wenn sich an dieser Verbindung etwas geändert hat: Änderungen allein auf der Ebene der Form oder auf der Ebene der Inhalte genügen nicht. Das entspricht auch den herkömmlichen Auffassungen von Sprachwandel, nur daß diese Erscheinungen in einer konsequenten Begrifflichkeit gesehen werden. Niemand würde etwa sagen, daß es im heutigen Deutsch noch einen Aorist gebe, weil sich möglicherweise manche Restformen des Aorists in unserem Konjugationssystem erhalten haben: Das Existieren einer sprachlichen Form allein, die sich etymologisch auf vergangene Funktionsbereiche zurückführen läßt, belegt eben noch nicht die entsprechende grammatische Funktion im aktuellen Sprachgebrauch. Andernfalls müßte man auch von einem Dual im bair. Dialekt sprechen, weil sich hier die Dualformen *es* und *enk* — allerdings in pluralischem Gebrauch — erhalten haben. Ebenso wenig genügt das Existieren einer inhaltlichen Kategorie allein, denn auf diese Weise käme man zu einer beliebigen Zahl von grammatischen Kategorien durch systematische Paraphrasen — ein Verfahren, das ja gelegentlich tatsächlich angewendet wird und z. B. zu einer unbegrenzten Vermehrung von Kasus führen kann. Die Annahme einer festen Verbindung von Form und Inhalt setzt voraus, nur solche grammatischen Kategorien anzusetzen, die durch ein geschlossenes Inventar von sprachlichen Formen bezeichnet werden, das allerdings nach dem strukturalistischen Postulat der Beliebigkeit des sprachlichen Zeichens nicht von vornherein festgelegt sein kann, obwohl es zweifellos Fälle von grammatischem Ikonismus (unten 4.2.) gibt. Die Untersuchung des Sprachwandels muß eben darin bestehen, Verschiebungen in der Zuordnung von Form und Funktion zu erkennen, zu beschreiben und zu erklären. Gelegentlich wird behauptet, das Objekt des sprachlichen Wandels sei eine *Regel* bzw. eine Menge von Regeln (Hopper/Traugott 1992, 54 ff.). Das ist zwar richtig, aber der Begriff der Regel ist zu weit, um als Objekt von Veränderungen als strukturalistisches Prinzip eingesetzt zu werden. Regeln können unterschiedlichen Status haben: Sie können auch Normen und Handlungsanweisungen sein, d. h. es kann sich um bewußte Festsetzungen handeln, die aus individuellen oder gruppenspezifischen Motiven folgen und daher nur historisch unter-

sucht werden können. Regeln können aber auch als empirisch beobachtbare Sachverhalte gedeutet werden. Dazu gehören etwa die synchronischen Regeln einer Grammatik. Inwieweit man synchronische Grammatikregeln, z. B. jene der neueren Generativistik, nach der Art der Naturwissenschaften deduktiv—nomologisch (= DN) erklären kann, soll hier nicht besprochen werden — der Rekurs auf sprachliche Universalien ist hier unvermeidlich, und das führt zur spezifischen Problematik von synchronischen Erklärungsversuchen. DN-Erklärungen von Sprachwandelerscheinungen können auch Universalien als allgemeine Gesetzmäßigkeiten enthalten. Da aber nur verlangt wird, daß sich Erklärungen auf feste Funktionsbereiche beziehen, können z. B. auch typologische oder einzelsprachliche Kategorien als Gesetzmäßigkeiten eingesetzt werden. Insofern ist das Universalienproblem für die DN-Erklärung nicht relevant. Durch den Begriff der Regel allein ist für die DN-Erklärung nichts gewonnen. Daß die Frage, ob man in bestimmten Bereichen überhaupt von einem Sprachwandel sprechen kann, auch ein terminologisches Problem ist, zeigt sich im Normbegriff nach Coseriu (1974). Nach Coseriu erscheinen zunächst alle Veränderungen auf der Ebene der Norm, das System bleibt konstant. Je nachdem, ob man die soziale Norm zur „Sprache“ im Sinn eines strukturalistischen Konzepts zählt oder nicht, kann man auch von einem „Sprachwandel“ sprechen.

2. Vom Strukturalismus zum Funktionalismus als erklärendes Prinzip der Sprachwandeltheorie

Das Saussuresche Paradox und Paradox der Ausdrucksmöglichkeiten machen es unmöglich, die für eine DN-Erklärung des Sprachwandels notwendigen Gesetzesformulierungen aufzustellen. Weiters ist es erforderlich, daß das, was erklärt werden soll, nicht unter einer abstrakten Begrifflichkeit verborgen bleiben darf, sondern möglichst konkret angegeben werden muß. Das führt zu der Einsicht, daß DN-Erklärungen grundsätzlich nur *funktionalistisch* formuliert werden können. Unter „funktionalistisch“ ist hier der Bezug auf *grammatische Kategorien als funktionelle Konstanten* verstanden. Diese grammatischen Kategorien müssen im Explanans als ein Teil der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten angegeben werden. Sie müssen also schon als bereits bekannt vorausgesetzt werden und so formuliert werden, daß sie Funktionseinheiten angeben und nicht konkrete Ausdrucksformen. Darin liegt auch das wichtigste Problem für die DN-Erklärung des

Sprachwandels in der traditionellen Sprachauffassung: Die oberflächennahe Beschreibung der grammatischen Kategorien macht es nicht möglich, die Kausalität einer Veränderung zu formulieren, weil von einer Veränderung auf der Formseite meist direkt auf eine Veränderung auf der Inhaltsseite geschlossen wurde. Im Gegenteil zeigt sich gerade beim Sprachwandel, daß Veränderungen im Bereich der grammatischen Formen dadurch erklärt werden können, daß dysfunktionale Formen durch andere Formen ersetzt werden, um die Bezeichnung einer bestimmten grammatischen Kategorie zu sichern. Dieses Prinzip kann das *Ausdrückbarkeitsprinzip* genannt werden. Es besagt, daß Kategorien von kommunikativer Notwendigkeit prinzipiell immer ausgedrückt werden müssen. Das Ausdruckbarkeitsprinzip wirkt sich auf allen Ebenen der Sprache aus, am deutlichsten natürlich auf der Ebene der Lexeme durch die Bildung von neuen Wörtern als bewußte Neuschöpfungen oder als Neologismen durch Wortbildungsprozesse. Tatsächlich aber wirkt dieses Prinzip auch auf der Ebene der grammatischen Inhalte, sobald man imstande ist, diese Inhalte funktionell, d. h. ausreichend abstrakt, zu formulieren. Der Schritt vom Strukturalismus zum Funktionalismus ist bereits in den Bemerkungen Hjelmslevs (1974, 16) zum Induktionsproblem deutlich: „[Die traditionelle Methode] führt unvermeidbar zur abstrahierenden Aufstellung von Begriffen, die als reale hypostasiert werden. Dieser Realismus (im mittelalterlichen Sinn des Wortes) gibt keine brauchbare Vergleichsgrundlage ab, denn die Begriffe, die man hier gewinnt, sind nicht allgemein und also nicht über den einzelnen Sprachzustand hinaus generalisierbar. Die gesamte überkommene Terminologie leidet an diesem mißlungenen Realismus. Die induktiv gewonnenen Klassenbegriffe der Grammatik wie „Genitiv“, „Perfekt“, „Konjunktiv“, „Passiv“ usw. liefern schlagende Beispiele. Keiner von ihnen läßt sich in seinen bisherigen Verwendungen allgemein definieren: Genitiv, Perfekt, Konjunktiv und Passiv sind in der einen Sprache, wie z. B. dem Latein, etwas ganz anderes als in einer anderen, wie z. B. Griechisch. Entsprechendes gilt ohne jede Ausnahme für die übrigen Begriffe der klassischen Sprachwissenschaft. Auf diesem Gebiet führt deshalb Induktion nicht von der Fluktuation zur Konstanz, sondern lediglich zum Zufall. Die Induktion steht letztlich in Konflikt mit dem von uns aufgestellten Empirieprinzip: sie kann keine widerspruchsfreie und einfache Beschreibung gewährleisten.“ Die Aufgabe der historischen erklärenden Sprachwissenschaft auf der Grundlage strukturalistischer Prinzipien muß

also sein, das von Hjelmslev beschriebene Induktionsproblem zu vermeiden und auf rein empirischem Weg zu Funktionsklassen zu kommen. Andernfalls ist schon von der strukturalistischen Theorie her die Erfassung eines Wandels nicht möglich, sondern es handelt sich um Umgruppierungen auf der Ausdrucksebene, die man finalistisch deuten kann (Coseriu 1974, 175). Auch das, was Sapir (1961, 140 ff.) „Strömung“ (engl. *drift*) genannt hat, ist entweder identisch mit außerstrukturalistischen Sprachwandelbeschreibungen (z. B. Analogie, Expressivität u. dgl.) oder als Erklärungsprinzip nicht nachvollziehbar. Ein weiteres Problem ist die Erfassung der sprachlichen Varianz und der Nachfolgebeziehungen zwischen verschiedenen Systemen. Dazu hat Kanngießer (1972) ein bemerkenswertes theoretisches Modell der Grammatikfamilien vorgelegt.

3. Das Phonologiemodell der Sprachwandeltheorie als Problem diachronischer Erklärungen

Funktionalistische Erklärungen setzen voraus, daß auf der Inhaltsseite bedeutungstragende Kategorien vorhanden sind. Sie eignen sich grundsätzlich nicht für Erklärungsversuche auf anderen Bereichen wie etwa auf der Ebene der Phonetik und der Phonologie. Lass (1980) konnte überzeugend nachweisen, daß auf diesem Gebiet eine DN-Erklärung unmöglich ist. Das Grundproblem besteht darin, daß die Sprachwandeltheorie bisher vor allem auf diesen Gebieten begründet wurde. Diese Tatsache soll hier als *Phonologiemodell der Sprachwandeltheorie* bezeichnet werden. Auch in neueren Arbeiten werden immer wieder in der Diskussion der Sprachwandelprinzipien als Beispiel v. a. phonologische oder phonetische Änderungen herangezogen. Solche Beispiele sind aber fragwürdig, weil die Änderungsprinzipien in diesen Bereichen deterministischer Natur sind und daher den vielfältigen tatsächlich vorkommenden Änderungen auf anderen sprachlichen Ebenen nicht gerecht werden können. Auf der phonetischen Ebene lassen sich nur Veränderungen erklären, die mit den biologischen Mechanismen der Artikulationsorgane und ihrer zerebralen Steuerung begründet werden können. Das sind z. B. alle Fälle von Ausspracheerleichterungen wie Assimilationen, Verlust von schwierigen Artikulationsweisen u. dgl. Das Vorkommen bzw. Auftreten von komplexen Artikulationen steht zu diesem Erklärungsprinzip im Widerspruch. Das gilt ebenso für die phonetisch-phonologische Ebene, wie z. B. die Konspirationen, welche zu einer regel-

mäßigen Konsonant-Vokal-Folge führen: Man kann zwar unter Hinweis auf artikulatorische und perzeptionelle Gegebenheiten erklären, warum eine solche Folge entstehen konnte, man kann aber nicht erklären, welche genauen Ursachen für das Entstehen einer solchen Folge vorhanden waren und vor allem kann man nicht erklären, warum gegebenenfalls eine abweichende Folge entstand oder vorhanden war bzw. ist. Ebensowenig ist es möglich, aus dem Phonemsystem allein einen Veränderungsimpuls abzuleiten, weil auf diese Weise nur systemkonforme Entwicklungen erklärt werden können (etwa die Füllung einer Lücke im Phonemsystem); zudem steht allen systemimmanenten Begründungen die Existenz von defekten, dennoch aber stabilen phonologischen Systemen entgegen. Auch hier stellt der strukturalistische Ansatz eine Reihe von Formalismen zur Verfügung, ohne aber die kausale Ebene der Erklärung erreichen zu können. Strukturalistische Konzepte des Sprachwandels sind daher in den meisten Fällen eher deskriptiv als explanativ. Die gegenwärtige Situation der Erklärungs Bemühungen des Sprachwandels läuft konsequenterweise darauf hinaus, daß man das deduktiv-nomologische Erklärungsprinzip aufgibt und andere Erklärungsmöglichkeiten sucht bzw. daß auf andere, schwächere, Erklärungsbegriffe ausgewichen wird. Von hier aus ist es nicht weit bis zu der Ansicht, daß man den Sprachwandel letztlich überhaupt nicht erklären könne. Dennoch scheint es möglich, an der DN-Erklärungsmöglichkeit des Sprachwandels festzuhalten, wenn drei Voraussetzungen beachtet werden:

- (1) Die Veränderungen müssen auf einer Ebene angesetzt werden, die sich „oberhalb“ der Saussureschen *langue* befindet, also nicht das Abstraktionsniveau erreicht, auf dem zugrundeliegende möglichst universelle Funktionen angesiedelt sind. „Erklärung“ kann sich in diesem Sinn daher immer nur auf das konkrete Sprechen, die individuelle oder die soziale Norm (im Sinn von Coseriu 1979, 57 ff.) beziehen.
- (2) Der Bereich, aus dem der Veränderungsimpuls abgeleitet wird, muß aus dem Feld der konkreten Ausdrucksbedürfnisse des Sprechens abgeleitet werden. Dazu gehört v. a. die Forderung nach ausreichenden Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks (ausgestaltetes Phonemsystem, entsprechendes System grammatischer Kategorien) sowie die Forderung nach ausreichenden Möglichkeiten zur expressiven Gestaltung der sprachlichen Ausdrücke.
- (3) Die Richtung des Sprachwandels muß aus den Prinzipien des Interagierens von funktionellem System und dessen Realisierung folgen, d. h. zei-

chentheoretisch begründet werden. Das wichtigste Prinzip ist hier zweifellos das Prinzip der Eindeutigkeit der Zuordnung von Ausdruck und Inhalt. Man kann dieses Isomorphieprinzip, je nach dem, wie weit man in der Wissenschaftsgeschichte zurückgehen will, Antillas Prinzip oder Humboldts Prinzip oder Prinzip der Rationalität nennen.

Alle diese Voraussetzungen sind meiner Ansicht nach nur von den funktionalistischen Erklärungsmodellen erfüllt. Solche Erklärungen werden oft als neuere Alternativen zum generativen Paradigma verstanden, und die entsprechenden Kontroversen haben auch deutliche wissenschaftstheoretische Folgen. Tatsächlich aber gibt es auch schon ältere Arbeiten, die als funktionalistische Erklärungsversuche des Sprachwandels verstanden werden können. Eine der eindrucksvollsten Untersuchungen ist die Arbeit von Eugenio Coseriu (1979, 61 ff.) über das romanische Futur, in der die verschiedenen Umgestaltungen der futurischen Ausdrücke in der Romania letztlich auf den Einfluß des christlichen Gedankenguts zurückgeführt werden. Diese Arbeit zeigt sowohl die Stärken als auch die Schwächen des funktionalistischen Modells: Der Umbau der sprachlichen Formen wird konsequent auf semantisch-stilistische Faktoren zurückgeführt, doch die letzte außersprachliche Ursache bleibt ein zwar eindrucksvolles, aber schwer begründbares Deutungsangebot — v. a. dann, wenn man ähnliche Vorgänge in anderen idg. Sprachen auf gleiche Weise erklären will.

4. Strukturalistische Kategorien des Sprachwandels

Im folgenden wird eine Auswahl von strukturalistischen Sprachwandelkategorien vorgestellt, die in der gegenwärtigen Forschung, und hier vor allem im Bereich der deutschen Sprachgeschichte, besondere Bedeutung haben. Diese Kategorien sind meist für eine bestimmte Sprachebene spezifisch.

4.1. Phonologische Kategorien

Durch den Vergleich von Anfangs- und Endstadium können vier verschiedene Arten des Phonemwandels unterschieden werden: Phonemverschiebung (die Struktur des Phonemsystems ändert sich, nicht aber die Anzahl der Phoneme: /A/ > /B/), Phonemzusammenfall (Phoneme fallen vollständig oder teilweise zusammen: /A/, /B/ > /A'/ oder /B'/ oder /C/, /A/ mit den Allophonen [A] und [A'] und /B/ fallen in /A/ aus [A] und /B/ aus [A'] und /B/ zusammen), Phonemspaltung (es entstehen aus einem Phonem zwei oder mehrere: /A/ > /B/ + /C/), Phonemschwund (/A/ > /0/,

0 = null). Gelegentlich werden diese Arten noch weiter gegliedert. Der Phonemschwund kann auch als Zusammenfall mit /0/ gedeutet werden und ist damit keine eigene Kategorie des Phonemwandels. Wichtig erscheint auch die funktionelle Belastung phonemischer Kontraste: Segmente mit niedriger funktioneller Belastung (selten, artikulatorisch aufwendig) sind instabiler als solcher mit hoher funktioneller Belastung (Martinet 1970). Es ist aber schwer, den Grad der funktionellen Belastung eines Kontrasts aufgrund von allgemeinen Prinzipien zu bestimmen. Zudem verschwinden auch Kontraste mit starker funktioneller Belastung. Eine oft beschriebene Tendenz zu einem symmetrischen Phonemsystem als Erklärungsprinzip des Phonemwandels ist ebenso fragwürdig; zudem sollte sie vielmehr als Tendenz zur Erhaltung eines größtmöglichen Sicherheitsabstands zwischen verschiedenen Phonemen verstanden werden. Weiters wird angenommen, daß Änderungen in einem gegebenen Phonemsystem weitere Veränderungsschritte kausal auslösen können (Kettenbewegungen). Wenn solche Veränderungen durch eine Leerstelle ausgelöst werden, die diese Leerstelle ausfüllen, spricht man von einer Zugkette, im gegenteiligen Fall von einer Schubkette. Die empirische Evidenz für Schubketten ist allerdings deutlich problematischer als die für Zugketten. Phonologische Reihenschritte wurden aber auch schon in nicht-strukturalistischen Arbeiten (Pfalz, Luick) angenommen (dazu vgl. Penzl 1972, 90 f.). — Die generativistische Schule formulierte den Phonemwandel als Regelwandel im Sinn eines Wandels in der Grammatik einer Sprache. Jeder Wandel war funktional motiviert und sollte von einer komplexeren zu einer einfacheren und ökonomischeren Grammatik führen. Verallgemeinerungen konnten dadurch erreicht werden, daß Phoneme in ihre distinktiven Merkmale aufgelöst wurden und Veränderungen in Form von Regelveränderungen notiert wurden. Die allgemeine Form solcher Regeln ist $A \rightarrow B / X _ Y$, wobei X und Y die Umgebung des veränderten Segments bezeichnen (X und Y können auch leer sein). Da A, B, X und Y in Form von unterscheidenden Merkmalen angeschrieben werden, können mit einer Regel mehrere Veränderungen beschrieben werden. Eine Regel wie

$$\left[\begin{array}{l} + \text{obstruent} \\ - \text{dauernd} \\ + \text{stimmhaft} \end{array} \right] \rightarrow [- \text{stimmhaft}]$$

beschreibt daher die kontextfreie Entsonorisierung aller Verschlusslaute, wie sie als ein Akt der Ersten Lautverschiebung angenommen wird. Durch eine Merkmalsmatrix ist auch eine ökonomische

mische Darstellung der Regel möglich: Das Merkmal [+ konsonantisch] muß nicht angegeben werden, weil alle Obstruenten Konsonanten sind. Auf diese Weise wird eine übersichtliche Darstellung der Lautveränderungen erreicht. Da man verschiedene Regeln aufeinander beziehen kann, ist es möglich, Veränderungen durch Hinzufügung, Verlust, Umordnung und Umkehrung von Regeln darzustellen. Dabei zeigt sich freilich, daß es nicht möglich ist, jede Veränderung im Regelsystem als Vereinfachung zu werten; außerdem würde „Vereinfachung“ als generelles Prinzip des Sprachwandels ein teleologisches Konzept bedeuten, das gleich wie der Wärmetod in der Physik zu einem Punkt der stabilen, nicht-umkehrbaren Struktur führen würde, wodurch alle weiteren Veränderungen unerklärbar werden. Schließlich war auch das Verhältnis zu den synchronischen phonologischen Regeln, wie sie von Chomsky/Halle (1968) eingeführt wurden, problematisch. — Mögen auch die phonologischen Untersuchungen nicht zu den letzten Ursachen des Wandels führen, so haben doch viele Arbeiten den Blick auf neue Zusammenhänge freigelegt und damit Fortschritte im Verständnis des Lautwandels gebracht. Es sei hier nur die Untersuchung van Coetsems (1956) genannt, wo die Entstehung der 7. Ablautsreihe und die Herkunft des germ. \bar{e} überzeugend geklärt werden konnten. Auch die Arbeiten Fourquets zur ersten und zweiten Lautverschiebung (Fourquet 1948, 1854) waren richtungweisend, ohne daß damit alle Probleme einer innerphonologischen Erklärung gelöst werden konnten (Schrodt 1976, 226 ff., 251 f.). Vgl. zur Übersicht Hill (1990), Antonsen (1990).

4.2. Morphologische Kategorien

Als wichtigstes Prinzip des morphologischen Wandels gilt die Analogie. In generativistischer Sicht wurde die Analogie im Gegensatz zu älteren Auffassungen als formale, auf Regeln gegründete Theorie eingeführt, die zur Vereinfachung von phonologischen Regeln führte. Damit unterliegt dieser Ansatz aber auch den gleichen Problemen wie die generative Phonologie, denn nicht jede analogische Veränderung läßt sich als Vereinfachung verstehen, und nicht alle erwartbaren Veränderungen setzen sich durch. Das generativistische Konzept, die Analogie zu formalisieren, stieß auf seine Grenzen. Erfolgreicher war der Bezug auf das Prinzip der Ikonizität, worunter die Ähnlichkeit der Zeichenform zu seinem Referenzobjekt (in der Art von lautmalenden Ausdrücken) zu verstehen ist. Schon immer hat man die Reduplikation (Silbenverdoppelung) in diesem Sinn als grammatisches

Zeichen der Pluralität, Wiederholung und Intensivbildung gesehen. Ikonische Strukturen sind motiviert oder isomorph (Haiman 1980, 515). Isomorphe Ausdrücke entsprechend einem 1 : 1-Verhältnis von Form und Funktion repräsentieren den gewöhnlichen, unmarkierten Fall. Das Prinzip der Markierung wurde auch in der natürlichen Morphologie aufgenommen, die sich im Anschluß an die wenig erfolgreiche Natürliche Phonologie gegen Ende der 70er-Jahre entwickelte. Ikonizität wird hier prinzipiell als konstruktionale Ikonizität, Uniformität und Transparenz verstanden: Konstruktionale Ikonizität liegt dann vor, wenn „mehr“ semantische Information durch „mehr“ Form ausgedrückt wird (z. B. wenn der Plural eine komplexere Ausdrucksform hat als der Singular); Uniformität bezieht sich auf das Verhältnis „eine Form — ein Inhalt“, und Transparenz ist z. B. dann vorhanden, wenn jedes Ableitungselement eine einzige Bedeutung trägt. Morphologischer Wandel wird im Sinn der Natürlichen Morphologie dadurch vorausgesagt und erklärt, daß morphologische Strukturen im Einklang mit den erwähnten Prinzipien natürlicher gemacht werden. Zu diesen universalen Natürlichkeitsprinzipien kommen noch sprachspezifische, wie etwa das Vorherrschen einer bestimmten Ausdrucksform für eine bestimmte Kategorie. Durch Konflikte zwischen verschiedenen Prinzipien, vor allem auch durch Konflikte mit Natürlichkeitsprinzipien aus anderen sprachlichen Ebenen (Phonologie, Syntax) kann es zum Sprachwandel kommen. Auf diese Weise konnten die auslösenden Momente für viele Veränderungen in der deutschen Sprachgeschichte genauer und methodisch exakter beschrieben werden als bisher, v. a. die Ausgleichsvorgänge in den nominalen und verbalen Abwandlungen. Die Natürliche Morphologie gehört damit zweifellos zu den erfolgreichsten strukturalistischen Methoden in der Sprachwandeltheorie, obwohl auch hier die Gefahr von Immunisierungsstrategien und das Problem der Stabilitätsaporie nicht immer überzeugend beseitigt sind (vgl. dazu Dotter 1994, 144 ff.). Grundlegende Arbeiten sind zur Methodik Dressler/Mayerthaler/Panagl/Wurzel (1987) und besonders auch fürs Deutsche Wurzel (1989); eine kritische Übersicht bieten Dotter (1994), Keller (1994, Kap. 5.2.). Vgl. weiters zur Übersicht van Coetsem/McCormick (1990).

4.3. Syntaktische Kategorien

Auf dem Gebiet der diachronischen Syntax wurden in letzter Zeit bedeutende Ansätze vorgestellt. Da sie aber meistens einer spezifischen generativistischen Methode angehören, sei dafür

auf den folgenden Abschnitt 32 verwiesen. Nicht-generativistische Arbeiten zur diachronischen Syntax im Rahmen beziehen sich vor allem auf die Verbstellung und auf die Satzgliedstellung, wobei auch universale und typologische Prinzipien einbezogen werden. Zu den wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiet gehören noch immer die richtungweisenden Werke von Jean Fourquet über die Satzgliedstellung in den altgerm. Sprachen (Fourquet 1938) und über die Entstehung des nhd. Verbsystems (Fourquet 1969); eine eingehende Analyse der periphrastischen Verbalformen, die auf Fourquets Ansatz aufbaut, stammt von Erika Oubouzar (1971, deutsche Kurzfassung 1974). Fourquets Arbeiten lassen sehr gut die innere Kausalität der Veränderungen von Oppositionen und Korrelationen erkennen (z. B. die Grammatikalisierung des periphrastischen Perfekts und damit die Entstehung einer neuen Phasenopposition), doch die Auslöser für solche Umordnungen im System bleiben entweder unklar oder sie werden in anderen sprachlichen Ebenen gesucht (z. B. in der Entstehung von Hilfsverben als Ursache für die Verbreitung der Mittelstellung des finiten Verbs im dritten Stadium der Stellungsoppositionen im Satz bei Fourquet 1938, 84 ff.). Insofern sind die Probleme der diachronischen strukturalistischen Syntax ähnlich zu sehen wie im Bereich der diachronischen Phonologie (oben 1.1.). Dennoch bewähren sich diese Ansätze vor allem dort, wo es gerade um diese innere Kausalität geht, d. h. wo sich Veränderungen innerhalb von festen inhaltlichen Oppositionen mit semantischen Veränderungen oder mit einem Formenumbau erklären lassen, weil sich diese Veränderungen zeichentheoretisch im Sinn des Hjelmlevschen Programms (oben 2.) beschreiben lassen. Weniger gut steht es mit den verschiedenen Versuchen im Bereich der Wortstellungstypologie, wobei v. a. die Folge Verb (V) — Objekt (O) besondere Bedeutung erlangt hat: In der Gegenüberstellung von VO- und OV-Sprachen kann man eine Abfolge modifizierendes — modifiziertes Element erkennen (Operator — Operand). In VO-Sprachen läge demnach eine Operand-Operator, in OV-Sprachen eine Operator-Operand-Beziehung vor, aus der sich alle anderen Serialisierungen wie Prä- oder Postpositionen usw. ableiten würden (Lehmann 1973, Vennemann 1974). Vennemann hat diese Beziehung das Prinzip der „natürlichen Serialisierung“ genannt. Mit diesem Prinzip kann man eine Kette von Veränderungen erklären, wenn man annimmt, daß sich die natürliche Serialisierung auf allen Ebenen von Ausdrucksformen wieder herstellt. Doch es bleibt unklar, wie eine inkonsistente Serialisierung ent-

stehen kann. Vennemann (1974) diskutiert nur einen möglichen Fall ausführlicher, die Veränderung von SOV zu SVO (wobei S = Subjekt): Topikalisierte, betonte Konstituenten werden in vielen Sprachen an die Satzspitze gestellt. Für ein Objekt in einer SVO- oder VSO-Sprache würde das Ergebnis verschieden von der neutralen Reihenfolge sein, aber bei SOV-Sprachen ergäbe sich eine Folge zweier Nominalphrasen (NPs) vor dem Verb, die durch eine morphologische Kasusmarkierung unterschieden werden müssen. Wenn diese Kasusmarkierung (durch einen Lautwandel) verschwindet und keine neuen morphologischen Bezeichnungen entstehen, wird die Sprache zu einer SVO-Sprache mit fester Satzgliedfolge. Gegen diese Ansicht, die auf den ersten Blick plausibel erscheint, lassen sich einige Einwände formulieren: Im Zwischenstadium TVX (T = topikalisiertes Element, X = O oder S) kann T sowohl S als auch O sein. Da topikalisierte Elemente normalerweise Subjekte sind, ergäbe sich eine erwartbare Folge OSV (die es im modernen Englischen tatsächlich gibt). VO > OV wird nicht berücksichtigt. Es gibt auch SOV-Sprachen ohne Kasusmarkierung, und es gibt auch OV > VO in Sprachen mit erhaltener Kasusmarkierung wie dem Litauischen. Außerdem ist es fraglich, ob nicht vielmehr die Typologie und die Konsistenz der Serialisierung erklärt werden müssen als daß sie als Erklärungsprinzip gelten. Weiters besteht in diesem Ansatz das Problem der Übergeneralisierung der Greenbergschen Universalien, die ja bei Greenberg zunächst den Status von Implikationen haben (dazu zusammenfassend McMahon 1994, 146 ff.). So erscheint das Prinzip der natürlichen Serialisierung einerseits zirkulär (Miller 1975, 46; Klein 1975), andererseits ist auch bezüglich SVO in den germ. Sprachen die für das Idg. rekonstruierte Serialisierung problematisch (Lightfoot 1979). Zur Kritik vgl. auch Miller (1975, 46) und besonders deutlich Klein (1975). Generell gilt auch hier: Pragmatische Faktoren lösen Sprachwandel aus, und die Universalgrammatik bestimmt den Verlauf des Wandels (Faarlund 1990, 45).

4.4. Syntaktische und lexikalische Kategorien

Valenzänderungen befinden sich in einem Bereich zwischen Syntax und Lexikon: Sie betreffen den semantischen Gehalt des Prädikatsverbs und wirken sich auf die Art und die Anzahl der von ihm abhängigen Elemente aus. Die Erscheinungen selbst werden auch in der traditionellen historischen Syntax als Transitivity und Intransitivity beschrieben. Die strukturelle Methodik ermöglicht auch hier vornehmlich eine

neue Sicht in die innere Kausalität zusammengehöriger Veränderungen, etwa wenn bestimmte Rektions- und Dependenzphänomene in Zusammenhang mit Bedeutungsveränderungen im Prädikatsverb verbunden werden. Über Einzelstudien (Greule 1982) ist man aber derzeit noch nicht hinausgelangt, und eine generelle Theorie des Valenzwandels und damit zusammenhängender Erscheinungen gibt es noch nicht. Die theoretischen Probleme der Unterscheidung von Ergänzungen und Angaben sind noch immer nicht ausreichend behoben; sie wirken sich bei Korpus-sprachen natürlich besonders deutlich aus. Das syntaktische Umfeld des Prädikats wird in der neueren Generativistik im Rahmen der Theta-Theorie erfaßt (s. Abschnitt 32), ohne daß man damit die grundsätzlichen Probleme gelöst hätte.

4.5. Lexikalische Kategorien

Lexikalische Änderungen, soweit sie auf allgemeinen Prinzipien beruhen, folgen meist Prozessen auf kognitiver oder soziolinguistisch beschreibbarer Grundlage und sind damit keine rein strukturalistisch erfassbaren Erscheinungen. Insofern ist der Strukturalismus auf diesem Gebiet am wenigsten ertragreich. Nur dort, wo sich strukturelle Beziehungen innerhalb von Wortfeldern (Anzahl von Wörtern, die einen bestimmten Vorstellungsbereich systematisch gliedern) erfassen lassen, können die geläufigen strukturalistischen Methoden angewendet werden. Es zeigt sich dann nicht nur, daß ein Objektbereich in verschiedenen Sprachen verschieden inhaltlich gegliedert ist, wobei sich die Bedeutung eines Elements aus seinen Beziehungen zu den anderen Elementen definiert (bekannt ist das Feld der Farbbezeichnungen), sondern auch, daß die semantische Veränderung eines Wortes die Veränderung eines ganzen Gefüges von Bezeichnungen nach sich zieht. Seit dem richtungweisenden Werk von Jost Trier (1931) und den Arbeiten von Johann Leo Weisgerber (vgl. zu den bibliographischen Angaben Schmidt 1973) hat sich die Feldforschung vor allem in synchronischen Beschreibungen weiterentwickelt. Die diachronische Forschung ist auf die Geschlossenheit der Felder angewiesen, und das ist auch der problematische Punkt an der Feldforschung überhaupt. Die Erklärung von semantischen Veränderungen ist wiederum auf feldexterne Auslöser angewiesen, so daß sich hier die wichtigste Leistung der strukturalistischen Methode im Aufweis einer inneren Kausalität zeigt (vgl. zu einer kritischen Würdigung der Feldtheorie Ullmann 1967, 141 ff.). Lexeme und Wortfelder lassen sich natürlich auch mit semantischen Merkmalen in

Analogie zu phonologischen Merkmalen beschreiben, doch ist damit nur der Schein einer Exaktheit erreicht, solange diese Merkmale nur intuitiv gewonnen werden und/oder die empirische Grundlage für diese Merkmale (universal? typologisch begrenzt?) nicht ausreicht. Immerhin kann man mit solchen Merkmalen übersichtliche und klar nachvollziehbare Regeln formulieren (vgl. zu einigen Anwendungen auf das Deutsche Hundsnerscher 1970).

5. Ausblick

Die strukturalistische Sprachwandeltheorie ist dort am erfolgreichsten, wo sie sich auf die Darstellung von kausal verknüpften Sprachwandelerscheinungen bezieht, welche in dieser Form bei einem isolationistischen Verfahren nach der Art der Junggrammatiker nicht im Zusammenhang gesehen wurden. Die Ursachen des Sprachwandels, also das auslösende Moment, und damit die Möglichkeit einer deduktiv-nomologischen Erklärung von Sprachveränderungen ist ohne Bezug auf Erscheinungen, die sich nicht strukturalistisch erfassen lassen, unmöglich. In vielen Fällen können allerdings typische Verlaufsformen des Sprachwandels angegeben werden, die als Übergang von pragmatischen zu grammatischen Erscheinungen gesehen werden können; z. B. läßt sich im Bereich der subordinierenden Strukturen der Übergang von Diskursyntax zu Satzsyntax belegen (s. die Fallstudie von Schrodt 1992, mit weiteren Literaturangaben). Der Kernbereich strukturalistischer Sprachwandelersforschung hat sich heute in den Bereich der Generativistik verlagert, und dort sind auch die wichtigsten Neuansätze zu verzeichnen. Ob sie einen Ausweg aus den strukturalistischen Aporien (oben 1.) finden, steht freilich derzeit noch nicht fest.

6. Literatur (in Auswahl)

- Ahqvist, Anders (Hrsg.), Papers from the 5th International Conference on Historical Linguistics. Amsterdam 1982. (Amsterdam Studies in the theory and history of linguistic science IV, 21).
- Antonsen, Elmer H., Phonetic, phonemic, and phonotactic change. In: Polomé 1990, 297—311.
- Bossuyt, Alain (Hrsg.), Functional explanations in linguistics. Belgian Journal of Linguistics 1. Brüssel 1986.
- Chomsky, Noam / Morris Halle, The sound pattern of English. New York/Evanston/London 1968.
- van Coetsem, Frans, Das System der starken Verba und die Periodisierung im älteren Germanischen. Amsterdam 1956. (Mededelingen van de Koninklijke Neder-

- landse Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde. Nieuwe Reeks 19.1).
- van Coetsem, Frans/Susan McCormick, Morphology. In: Polomé 1990, 325—345.
- Coseriu, Eugenio, Sprache: Strukturen und Funktionen. Tübingen 1979. 3. Aufl. (TBL 2).
- Ders., Synchronie, Diachronie und Geschichte. München 1974. (IBAL 3).
- Dotter, Franz, Sprachwandel und Natürlichkeitstheorie. In: Sprachtypologie und Universalienforschung [vorher ZPSK] 47, 1994, 139—159.
- Dressler, Wolfgang U./Willy Mayerthaler/Oswald Panagl/Wolfgang U. Wurzel (Hrsg.), Leitmotifs in Natural Morphology. Amsterdam/Philadelphia 1989.
- Faarlund, Jan Terje, Syntactic Change. Toward a Theory of Historical Syntax. Berlin/New York 1990. (TLSM 50).
- Fourquet, Jean, L'ordre des éléments de la phrase en Germanique ancien. Paris 1938. (Publications de la faculté des lettres de l'Université de Strasbourg 86).
- Ders., Les mutations consonantiques du germanique. Essai de position des problèmes. Paris 1948. (Unveränderter Nachdruck 1956). (Publications de la faculté des lettres de l'université de Strasbourg III).
- Ders., Die Nachwirkungen der ersten und zweiten Lautverschiebungen. In: ZMF 22, 1954, 1—33, 193—198.
- Ders., Das Werden des neuhochdeutschen Verbalsystems. In: Festschrift für Hugo Moser zum 60. Geburtstag am 19. Juni 1969. Hrsg. v. Ulrich Engel/Paul Grebe/Heinz Rupp. Düsseldorf 1969, 53—65.
- Greule, Albrecht (Hrsg.), Valenztheorie und historische Sprachwissenschaft. Tübingen 1982. (RGL 42).
- Haiman, John, The iconicity of grammar. In: Language 56, 1980, 515—540.
- Hill, Archibald A., A structural view of sound-change. In: Polomé 1990, 241—247.
- Hjelmlev, Louis, Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München 1974. (LR 9).
- Hock, Hans Henrich, Principles of Historical Linguistics. 2. Aufl. Berlin/New York 1991.
- Hopper, Paul J./Elizabeth Closs Traugott, Grammaticalization. Cambridge 1992.
- Hundsnurscher, Franz, Neuere Methoden der Semantik. Tübingen 1970. (GA 2).
- Kanngießer, Siegfried, Aspekte der synchronen und diachronen Linguistik. Tübingen 1972. (Konzepte 9).
- Keller, Rudi, Sprachwandel, 2. Aufl. Tübingen-Basel 1994. (UTB 1567)
- Klein, Wolfgang, Eine Theorie der Wortstellungsveränderung. In: LB 37, 1975, 46—57.
- Koopman, Willem [u. a.] (Hrsg.), Explanation and linguistic change. Amsterdam 1987. (Amsterdam Studies in the theory and history of linguistic science IV, 45).
- Lass, Roger, On explaining language change. Cambridge 1980. (Cambridge Studies in Linguistics 27).
- Lehmann, Winfred P., A structuralist principle of language and its implication. In: Language 49, 1973, 47—66.
- Lenerz, Jürgen, Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie. Eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen. Tübingen 1984. (LA 141).
- Lightfoot, David, Reversion v. Mechanisms of Syntactic Change. Hrsg. v. Charles N. Li. Austin 1977. In: Language 55, 1979, 381—395.
- Martinet, André, Économie des changements phonétiques. 3. Aufl. Bern 1970. (Bibliotheca Romanica, Ser. I, 10).
- McMahon, April M. S., Understanding language change. Cambridge 1994.
- Miller, D. G., Indo-European: VSO, SOV, SVO or all three? In: Lingua 37, 1975, 31—52.
- Oubouzar, Erika, L'apparition des formes verbales périphrastiques dans le système verbal allemand. Diss. (masch.) Paris 1971.
- Dies., Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem. PBB H. 95, 1974, 5—96.
- Penzl, Herbert, Methoden der germanistischen Linguistik. Tübingen 1972. (Sprachstrukturen A 1).
- Polomé, Edgar C. (Hrsg.), Research Guide on Language Change. Berlin/New York 1990. (TLSM 48).
- Sapir, Edward, Die Sprache. München 1961.
- Saussure, Ferdinand de, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1967.
- Schmidt, Lothar (Hrsg.), Wortfeldforschung. Darmstadt 1973. (WdF 250).
- Schrodt, Richard, Die germanische Lautverschiebung und ihre Stellung im Kreise der indogermanischen Sprachen. 2. Aufl. Wien 1976. (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 1).
- Ders., Rezension von Lenerz (1984). In: PBB 109, 1987, 288—296.
- Ders., Von der Diskursyntax zur Satzsyntax: Reanalyse und/oder Grammatikalisierung in der Geschichte der deutschen Nebensätze. In: Folia linguistica historica 13, 1992, 259—278.
- Trier, Jost, Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Heidelberg 1931. (GB, Abt. 2, Bd. 31).
- Ullmann, Stephen, Grundzüge der Semantik. Berlin 1967.
- Vennemann, Theo, Topic, subjects, and word-order: from SXV to SVX via TVX. In: Historical Linguistics. Volume 1: Syntax, Morphology, Internal and Comparative Reconstruction. Ed. by John M. Anderson/Charles Jones. Amsterdam 1974, 339—376.
- Vizmler, Jana, Theories of language and the nature of evidence and explanation in historical linguistics. In: Ahlqvist 1982, 374—384.

Werner, Heinz, Der Sprachwandel aus der Sicht der Montague-Grammatik. In: Sprachwandel und seine Prinzipien. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium über „Sprachwandel und seine Prinzipien“. Hrsg. v. Norbert Boretzky [u. a.]. Bochum 1991. (B-

EBS 14).

Wurzel, Wolfgang Ullrich, Inflectional Morphology and Naturalness. Dordrecht 1989.

Richard Schrod, Wien

32. Sprachgeschichte in der Sicht der generativen Transformationsgrammatik

1. Vorbemerkung
2. Welche Generative Grammatik ist gemeint?
3. Versuch der Transzendierung einiger theoretischer Eintagsfliegen
4. Das Ungenügen der Generativen Grammatik angesichts des Sprachwandels
5. NTS und Sprachwandel
6. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkung

Man kann Wissenschaftsgeschichte chronologisch, aber wohl auch 'im Krebsgang', also ausgehend von der Gegenwart rückwärts schreiben. Ich entscheide mich im folgenden für den Krebsgang, weil mir ein solches Vorgehen erlaubt, mich nicht mit theoretischen Konstrukten aufhalten zu müssen, an die inzwischen kein generativer Grammatiker mehr glaubt: Man erinnere sich, daß gerade die Geschichte der Generativen Grammatik relativ reich ist an theoretischen Konstrukten, die sozusagen am Montag vorgeschlagen und am Dienstag verworfen wurden; so bemerkenswert dieses Phänomen im Rahmen einer Wissenschaftssoziologie auch immer sein mag, so wenig Licht wirft es auf den Beitrag der Generativen Grammatik zum Verständnis von Sprachgeschichte.

Eine zweite Problematik liegt darin, daß man sich fragen kann, ob es 'die Generative Grammatik' überhaupt noch gibt. Verschiedene, ehemals 'generative' Konstrukte gehören heute zu den Hintergrundannahmen fast jeglicher Sprachwissenschaft, z. B. die Vorstellung, daß man Satzrekursion erlauben müsse, daß mit verschiedenen Repräsentationsebenen zu rechnen sei (usw.). Folglich taugen diese Konstrukte nicht mehr dazu, 'die' Generative Grammatik von anderen Strömungen der Sprachwissenschaft zu unterscheiden. Komplizierend kommt hinzu, daß der Ausdruck Generative Grammatik nicht für eine Konstante steht, sondern eine Variable über einer Vielzahl innergenerativer Strömungen (mit jeweils eigener Theoriedynamik) bezeichnet. Als Vorbedingung vernünftigen Redens über das Verhältnis von Generativer Grammatik und Sprachgeschichte muß deshalb zuerst einmal ge-

klärt werden, welche Spielart der Generativen Grammatik betrachtet werden soll.

2. Welche Generative Grammatik ist gemeint?

Die Modelldynamik der „Generativen Grammatik“ während des letzten Jahrzehntes hat die Extension von „Generative Grammatik“ sukzessive verunklärt. Um für das folgende jedoch einen Referenzpunkt zu haben, setze ich „Government and Binding“ als Bezugspunkt voraus und skizziere nur einzelne konstitutive Annahmen hiervon.

- 1) Das Grammatikmodell ist modularisiert.
- 2) Die Basissyntax wird in Termen von X' formuliert.
- 3) Die Grammatik hat eine lexikalische Basis.
- 4) Als Schnittstelle zwischen Basissyntax und Semantik fungiert die sog. Thetatheorie, also die Theorie semantischer Rollen, wobei die semantischen Rollen den Argumenten 1:1-deutig zugeordnet werden.
- 5) Die Grammatik kennt ein Modul der Sorte „Bewegungen α !“, wobei α eine durch eine X-Syntax definierte Konstituente ist.

Im späteren Fortentwicklungen von GB, d. h. im

„Minimalist Program“, gibt es Bewegungen, die der Überprüfung von Merkmalen (Stichwort „feature checking“) dienen. Ich weise hier darauf hin, daß im Rahmen der natürlichen Syntax trotz der Übernahme des Moduls „Bewegungen α “ jede Bewegung einen außersyntaktischen, d. h. semantisch-pragmatischen Auslöser hat. Die NTS (Natürlichkeitstheoretische Syntax) arbeitet also mit einer viel restriktiveren Bewegungstheorie als das minimalistische Programm.

3. Versuch der Transzendierung einiger theoretischer Eintagsfliegen

Da es kaum Aufgabe eines Übersichtsaufsatzes sein kann, auf Detailanalysen einzugehen, will ich im folgenden entsprechend der eingangs

Werner, Heinz, Der Sprachwandel aus der Sicht der Montague-Grammatik. In: Sprachwandel und seine Prinzipien. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium über „Sprachwandel und seine Prinzipien“. Hrsg. v. Norbert Boretzky [u. a.]. Bochum 1991. (B-

EBS 14).

Wurzel, Wolfgang Ullrich, Inflectional Morphology and Naturalness. Dordrecht 1989.

Richard Schrod, Wien

32. Sprachgeschichte in der Sicht der generativen Transformationsgrammatik

1. Vorbemerkung
2. Welche Generative Grammatik ist gemeint?
3. Versuch der Transzendierung einiger theoretischer Eintagsfliegen
4. Das Ungenügen der Generativen Grammatik angesichts des Sprachwandels
5. NTS und Sprachwandel
6. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkung

Man kann Wissenschaftsgeschichte chronologisch, aber wohl auch 'im Krebsgang', also ausgehend von der Gegenwart rückwärts schreiben. Ich entscheide mich im folgenden für den Krebsgang, weil mir ein solches Vorgehen erlaubt, mich nicht mit theoretischen Konstrukten aufhalten zu müssen, an die inzwischen kein generativer Grammatiker mehr glaubt: Man erinnere sich, daß gerade die Geschichte der Generativen Grammatik relativ reich ist an theoretischen Konstrukten, die sozusagen am Montag vorgeschlagen und am Dienstag verworfen wurden; so bemerkenswert dieses Phänomen im Rahmen einer Wissenschaftssoziologie auch immer sein mag, so wenig Licht wirft es auf den Beitrag der Generativen Grammatik zum Verständnis von Sprachgeschichte.

Eine zweite Problematik liegt darin, daß man sich fragen kann, ob es 'die Generative Grammatik' überhaupt noch gibt. Verschiedene, ehemals 'generative' Konstrukte gehören heute zu den Hintergrundannahmen fast jeglicher Sprachwissenschaft, z. B. die Vorstellung, daß man Satzrekursion erlauben müsse, daß mit verschiedenen Repräsentationsebenen zu rechnen sei (usw.). Folglich taugen diese Konstrukte nicht mehr dazu, 'die' Generative Grammatik von anderen Strömungen der Sprachwissenschaft zu unterscheiden. Komplizierend kommt hinzu, daß der Ausdruck Generative Grammatik nicht für eine Konstante steht, sondern eine Variable über einer Vielzahl innergenerativer Strömungen (mit jeweils eigener Theoriedynamik) bezeichnet. Als Vorbedingung vernünftigen Redens über das Verhältnis von Generativer Grammatik und Sprachgeschichte muß deshalb zuerst einmal ge-

klärt werden, welche Spielart der Generativen Grammatik betrachtet werden soll.

2. Welche Generative Grammatik ist gemeint?

Die Modelldynamik der „Generativen Grammatik“ während des letzten Jahrzehntes hat die Extension von „Generative Grammatik“ sukzessive verunklärt. Um für das folgende jedoch einen Referenzpunkt zu haben, setze ich „Government and Binding“ als Bezugspunkt voraus und skizziere nur einzelne konstitutive Annahmen hiervon.

- 1) Das Grammatikmodell ist modularisiert.
- 2) Die Basissyntax wird in Termen von X' formuliert.
- 3) Die Grammatik hat eine lexikalische Basis.
- 4) Als Schnittstelle zwischen Basissyntax und Semantik fungiert die sog. Thetatheorie, also die Theorie semantischer Rollen, wobei die semantischen Rollen den Argumenten 1:1-deutig zugeordnet werden.
- 5) Die Grammatik kennt ein Modul der Sorte „Bewegungen α !“, wobei α eine durch eine X-Syntax definierte Konstituente ist.

Im späteren Fortentwicklungen von GB, d. h. im

„Minimalist Program“, gibt es Bewegungen, die der Überprüfung von Merkmalen (Stichwort „feature checking“) dienen. Ich weise hier darauf hin, daß im Rahmen der natürlichen Syntax trotz der Übernahme des Moduls „Bewegungen α “ jede Bewegung einen außersyntaktischen, d. h. semantisch-pragmatischen Auslöser hat. Die NTS (Natürlichkeitstheoretische Syntax) arbeitet also mit einer viel restriktiveren Bewegungstheorie als das minimalistische Programm.

3. Versuch der Transzendierung einiger theoretischer Eintagsfliegen

Da es kaum Aufgabe eines Übersichtsaufsatzes sein kann, auf Detailanalysen einzugehen, will ich im folgenden entsprechend der eingangs

skizzierten Maxime der 'Wissenschaftsgeschichte im Krebsgang' (auf dem Hintergrund einer präsupponierten Kenntnis von GB (Government and Binding) eine Art Bestandsaufnahme versuchen, welche Hypothesen und theoretische Leitlinien der Generativen Grammatik einen m. E. dauernden Beitrag zum Verständnis der Geschichte natürlicher Sprachen geleistet haben. Kein Zweifel, daß diese Gesichtspunkte einer subjektiven Färbung nicht entbehren!

Das Insistieren auf *dauernd* gründet sich darauf, daß verschiedene Aspekte der historischen generativen Sprachwissenschaft den Charakter einer Hokus-Pokus-Linguistik aufweisen: Des öfteren blieb die Generative Grammatik ja im mehr oder minder Kabbalistisch-Notationellen stecken (*simplicity metric* etc.). Umso dringender erscheint es, das Kind nicht gleich mit dem Bade auszuschütten. Immerhin gibt es auch Beiträge der Generativen Grammatik zum Thema 'Sprachgeschichte', die nicht übersehen oder vergessen und später 'wiederentdeckt' werden sollten; eben diese Aspekte stehen nun zur Diskussion.

a) *Es genügt nicht, das Ohr an die Daten zu legen, bzw. die Daten allein sind stumm*: Dieses Dictum steht im engen Konnex mit dem obigen Goethe-Zitat. Es darf als Verdienst der Generativen Grammatik betrachtet werden, daß sie die Problematik der reinen (in der traditionellen historischen Sprachwissenschaft nicht unüblichen) Datenhuberei erneut thematisiert hat. Viele historische Linguisten erschöpft die (gewiß notwendige, unverzichtbare und ermüdende) Dateneinfuhr dermaßen, daß sie vor der eigentlichen (interpretativ-theoretischen) Arbeit aufhören. Die Sensitiveren unter ihnen haben seit der Generativen Grammatik wenigstens ein schlechtes Gewissen.

b) *Über das Nicht-Genügen von Oberflächenwandel allein*: Im junggrammatischen Paradigma stellt sich Sprachwandel als Wandel von Oberflächenstrukturen, also als Sukzession der Art $L_1 > L_2 > \dots > L_n$ dar. Diese junggrammatische Annahme fand in der prägenerativen historischen Linguistik weite Verbreitung, obgleich sie oftmals gar nicht mehr als theoretische Vorstellung perzipiert wurde. Kein Zweifel, daß sich Oberflächenstrukturen ändern! Zu fragen bleibt dennoch, ob sich Sprachwandel ausschließlich in Termen von Sequenzen veränderter Oberflächenformen darstellen läßt. Die Generative Grammatik verneint dies: In ihrem Rahmen ist Sprachwandel vielmehr in Termen von Paaren der Art $[G_1, L_1] > [G_2, L_2] > \dots > [G_n, L_n]$ zu charakterisieren, wobei G = Grammatik und L = von G erzeugte Strukturen. Diese generative Kon-

zeption hat sich m. E. auf verschiedenen Gebieten als fruchtbar erwiesen. Daß es sich nicht nur um eine (für die Praxis der Sprachgeschichtsschreibung) belanglose metatheoretische Entscheidung handelt, zeigt beispielsweise der nächste Punkt.

c) *Wider die proportionale Analogie*: Das Modell der proportionalen Analogie wird bislang in fast allen historischen Grammatiken verwendet oder zumindest präsupponiert. Wie wohl bekannt, hat die Generative Grammatik das Modell der proportionalen Analogie einer massiven Kritik zu unterziehen versucht. Diese Kritik läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß die proportionale Analogie zugleich ein zu starkes wie zu schwaches Beschreibungsmittel darstellt: Sie ist zu stark, da der Begriff der 'möglichen Proportion' nicht eingeschränkt werden konnte und sich deshalb ad libitum Proportionen angeben lassen, also z. B.: *je vais : nous allons = je fais : x, x = *nous fallons*. Das Problem ist also nicht, daß es in einigen Fällen (a posteriori) intuitiv brauchbare Proportionen zu geben scheint, sondern daß 'unmögliche' Proportionen nicht ausgeschlossen werden können; zugleich ist das Modell der proportionalen Analogie zu schwach, da es nicht an Fällen mangelt, die sich nicht einmal notations-technisch dem Proportionsschema fügen: Hierzu zählen alle sog. überkomponierten Formen wie z. B. engl. *children, mices* oder dt. *gingte* und dgl., also Formen, die in vielen Sprachen zu beobachten sind, ja in der Kindersprache universell vorliegen dürften. Damit wird auch der in der Literatur gelegentlich vorgebrachte Gedanke zweifelhaft, daß proportionale Analogie ein Teil des Spracherwerbungsmechanismus sei. Es ist nun interessant zu bemerken, daß die junggrammatische Doktrin auf analogietheoretischem Gebiet notwendig auf das Modell der proportionalen Analogie hinausläuft, da sich (assoziativ begründete) Formverbindungen bzw. Proportionen nur zwischen Oberflächenstrukturen etablieren können. Es ist dies eine gravierende Einschränkung des Modells der proportionalen Analogie: Man kann zwar auf beliebige Oberflächenkontexte Bezug nehmen (deshalb ist das Modell zu stark), andererseits aber auch nur auf Oberflächenkontexte und z. B. nicht auf Regeln der Grammatik (deshalb ist das Modell zu schwach). Im Rahmen der Sprachwandelkonzeption der Generativen Grammatik ' $[G_1, L_1] > \dots$ ' stellt sich die Sachlage anders dar: i) es sind nicht beliebige Oberflächenkontexte zugelassen und ii) kann auch auf Regeln der Grammatik rekuriert werden. Zwar ist zu konstatieren, daß auch die Generative Grammatik noch nicht zu einer befriedigenden Analogietheorie gekommen ist, aber immerhin

hat sie diesen für die Bereiche des morphologischen und syntaktischen Wandels so zentralen Bereich erneut thematisiert und das Modell der proportionalen Analogie einer m. E. überzeugenden Kritik unterzogen. Daß so viele Proportionaler dies nicht zur Kenntnis nehmen, muß nicht gegen die Gültigkeit der Kritik sprechen.

d) *Möglicher Wandel und Universalien*: Es wäre absurd zu behaupten, daß der Begriff des 'möglichen Wandels' bereits expliziert sei; man darf aber dennoch bemerken, daß er auch durch Anstöße der Generativen Grammatik einer Klärung nähergebracht wurde. Da die Generative Grammatik Sprachwandelphänomene bislang nicht ernsthaft in ihre Theoriebildung einbezogen hat, erscheint dies auf den ersten Blick paradox. Ihr Beitrag zum Begriff 'möglicher Wandel' speist sich jedoch aus dem Versuch, 'possible grammar (of natural language L)' auf synchroner Basis zu definieren: Das, was zu einer 'möglichen Grammatik' führt, ist ein 'möglicher Wandel'. Den bislang umfassendsten theoretischen Versuch, diesen Gedankengang für Probleme der Sprachgeschichte nutzbar zu machen, stellt Lightfoot (1981) dar. Wissenschaftstheoretisch bemerkenswert ist hierbei die (m. E. falsche) Annahme, daß die Klasse der möglichen synchronen Zustände die Klasse der möglichen Wandel in interessanter Weise delimitiere bzw. sogar definiere. Selbst auf die Gefahr hin, die berühmt-berüchtigte Henne-Ei-Problematik zu evozieren, ließe sich mit C. J. Bailey auch behaupten „changes explain states“. Offensichtlich ist die Generative Grammatik bei der Deutung des Verhältnisses von Syn- und Diachronie strukturalistischen Annahmen verpflichtet.

Unabhängig von strukturalistischen Hintergrundannahmen ist jedoch zu konstatieren, daß die Generative Grammatik auch durch Thematisierung des Bereichs 'Universalgrammatik/Sprachuniversalien' einen Beitrag zum Verständnis des Konzeptes 'möglicher Wandel' leisten konnte. Eine über den bisherigen Explikationsstand hinausreichende Aufhellung von

'möglicher Wandel' ist wohl nur möglich durch das Zusammenspiel der folgenden Forschungsstrategien:

- (a) restriktivere Fassung der Grammatiktheorie und damit des Begriffs 'possible grammar of'
- (b) weitere universalgrammatisch orientierte Forschung
- (c) Erstellung umfangreicher deskriptiv-taxonomischer Analysen aktuellen Wandels in einer Vielzahl natürlicher Sprachen. Nützlich mag in diesem Zusammenhang auch die Unterscheidung zwischen natürlichem und unnatürlichem Wandel sein, wie sie von verschiedenen (mehr oder minder) 'nicht-generativen' Linguisten vorgeschlagen wird (vgl. z. B. Bailey).

e) *Kindersprache und Sprachwandel*: Den bislang wichtigsten Beitrag zum Verständnis von Sprachwandel hat die Generative Grammatik m. E. durch die explizite Einbeziehung des kindlichen Spracherwerbs in die Theorie der Sprachveränderung geleistet. Nun mangelt es zweifelsohne nicht an prägenerativen Stimmen historischer Sprachwissenschaftler, welche den Blick ebenfalls auf Phänomene des kindlichen Spracherwerbs lenken wollten, neu aber ist doch Umfang und theoretische Gewichtigkeit dieses Argumentationsstranges im Rahmen Generativer Analysen. Die meisten Generativen Grammatiker nehmen an, daß der kindliche Spracherwerb für einen Gutteil dessen als Begründung aufkommt, was in der Tradition der Linguistik als 'interne Gründe' (für Sprachwandel) angesehen wird. Dies steht in enger Verbindung mit der in b) skizzierten Konzeption von Sprachwandel als Sequenz $[G_1, L_1] > [G_2, L_2] > \dots$. Soweit man Kindern beim Spracherwerb bestimmte kognitive Strategien unterstellt (und für diese Annahme sprechen diverse psycholinguistische und kognitionspsychologische Gründe), werden sie natürlich zu einer gewichtigen Quelle für die partiell differierende Organisation sukzessiver Grammatiken G_1, G_2, \dots, G_n . Ein frühes schematisches 'Model of Linguistik Change' findet sich z. B. in

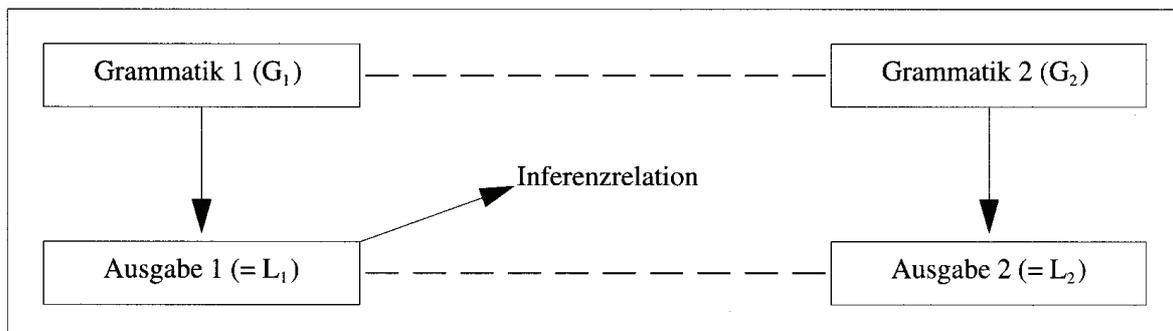


Abb. 32.1: Beziehungen zwischen den Grammatiken aufeinanderfolgender Generationen

King (1969, 85). Dieses Modell wurde (vom nichtgenerativen Grammatiker) Andersen 1973 kritisiert und infolge der Rezeption dieser Kritik stellen sich Generative Grammatiker heute die Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Generationen und ihren jeweiligen Grammatiken etwa wie folgt vor:

Hierbei wird G_2 von Kindern aus den Daten von L_1 erschlossen. Dominanter Zug der involvierten Schlüsse ist ihr abduktiver Charakter. Aufgrund des abduktiven Schließens ist keine Gewähr für die Identität von G_1 und G_2 gegeben, ja man wird vielmehr im allgemeinen mit der Ungleichung $G_1 \neq G_2$ zu rechnen haben. Die verwendeten abduktiven Schlüsse beruhen ihrerseits auf kognitiven Strategien, die in Richtung auf Optimierung der zu speichernden und zu verarbeitenden Daten L_1 zielen. Nimmt das Kind einen abduktiven Schluß vor, so führt dies (im allgemeinen) zu einer abduktiven Innovation (z. B. Restrukturierung der zugrundeliegenden Form/Regelinversion, Anpassung der Phonotaktik an die Oberflächenphonotaktik, Regelgeneralisierung, paradigmatischer Ausgleich, analogische Extension eines Flexivs oder Derivativs, Volksetymologie, Vereinheitlichung der syntaktischen Serialisierung, Umdeutung eines Segmentes in zwei (Diphthongierung) und dgl. mehr). Da normale Kinder (unabhängig von Rasse, Geschlecht, sozialer Schicht etc.) denselben arteigenen kognitiven Apparat mitbringen, werden die einschlägigen Abduktionen immer wieder nach ähnlichen Mustern vollzogen: Was variiert, ist im wesentlichen der L-spezifische Abduktionsinput L_1 . Da Abduktionen aufgrund des Inputs L_1 weitgehend oberflächenorientiert sind, wird durch das obige Schema zugleich ersichtlich, weshalb in der modernen Generativen Grammatik die Oberflächenstruktur (relativ zu früheren Theorieentwürfen) eine immer wichtigere Rolle spielt. Es sollte dies jedoch nicht zu dem 'abduktiven Schluß' verführen, daß es allein auf die Oberflächenstruktur ankäme: Erforderlich erscheinen vielmehr 'konkrete' sowie relativ abstraktere Repräsentationsebenen.

Zusammengefaßt: Es führt kein direkter Weg von G_1 zu G_2 . Hieraus resultiert die Inadäquatheit aller Sprachwandeltheorien, die mit der Vorstellung $G_1 > G_2 > \dots > G_n$ arbeiten. (Die frühen Ansätze der Generativen Grammatik machen den Eindruck, als rekurrten sie auf eben dieses Konzept. Slogan: *Language change is grammar change!*). Desgleichen führt kein direkter Weg von L_1 zu L_2 . Hieraus resultiert die Inadäquatheit aller 'junggrammatischen' Konzeptionen, welche Sprachwandel als Sequenz $L_1 >_2 > \dots > L_n$ zu verstehen versuchen. Angemessen erscheint vielmehr eine Sequenz von Paaren $[G_1, L_1] > [G_2,$

$L_2] > \dots > [G_n, L_n]$, wobei G_i mit G_{i-1} über L_{i-1} abduktiv verknüpft ist.

Gewiß ist dies eine komplexere Konzeption, allein sie scheint angesichts der Komplexität der zu analysierenden Phänomene erforderlich und man wird wohl auch als nicht-generativer Linguist zuzugeben geneigt sein, daß die Generative Grammatik bei ihrer Herausbildung eine kaum zu übersehende Rolle spielt. Abschließend zu Punkt e) sei erwähnt, daß das Insistieren der Generativen Grammatik auf der Verbindung von (intern verursachtem) Sprachwandel und kindlichem Spracherwerb auch einige Grundlagen für eine (weitgehend noch nicht realisierte, aber m. E. anzustrebende) Symbiose zwischen Aspekten der kognitiven und der theoretischen Linguistik gelegt hat.

4. Das Ungenügen der Generativen Grammatik angesichts des Sprachwandels

Obwohl die Generative Grammatik diverse berücksichtigungswerte Beiträge zum Verständnis des Sprachwandels liefern konnte, steht sie (und dies in Gesellschaft mit manch anderen theoretischen Ansätzen) dem Phänomen Sprachwandel insgesamt relativ hilflos gegenüber. Hierfür sind m. E. vor allem folgende metatheoretischen Entscheidungen verantwortlich:

- a) Bislang hat die Generative Grammatik die sog. Chomsky-Idealisierung noch nicht aufgegeben, daß die Linguistik es primär mit einem idealen Sprecher/Hörer (ohne Gedächtnisbeschränkungen) in einer homogenen Sprechgemeinschaft zu tun habe.
- b) Trotz des Dictums von Chomsky, daß er die Linguistik als Teil der kognitiven Psychologie betrachte, hat die Generative Grammatik Ergebnisse der kognitiven Psychologie praktisch nicht beachtet.
- c) Gemäß a) rekurrert die Generative Grammatik nach wie vor auf eine sehr eng gefaßte Kompetenz-Performanz-Dichotomie. Motto: *Was nicht in die Kompetenz paßt (z. B. Gedächtnisbeschränkungen, Perzeptionsstrategien usw.), das wirft in den theoretischen Abfalleimer der Performanz!*
- d) Gemäß ihrer strukturalistischen Orientierung greift die Generative Grammatik nach wie vor auf das de Saussuresche *Tertium non datur: entweder Synchronie oder Diachronie* zurück. Wie der Strukturalismus unterstreicht die Generative Grammatik den Primat der Synchronie bzw. betrachtet Diachronie als Aufeinanderhäufung statischer Sprachzustandsscheibchen.

Die Entscheidungen a)–d) verstärken sich wechselseitig und stehen einem Verständnis der Sprachgeschichte im Wege, da dadurch die Parameter extrapoliert werden, die für den Bereich

der Sprachgeschichte (und auch für Aspekte der sog. *Synchronen Theoriebildung*) konstitutiv sein sollten.

ad a): Beispielsweise Kuno (1974) argumentiert, daß SOV-Sprachen (= Subjekt/Objekt/Verb-Sprachen) deshalb eine Extrapositionsregel zu entwickeln tendieren, weil 'center-embedding' im Rahmen von SOV-Sprachen zu perceptiven Schwierigkeiten führe; diese Schwierigkeiten würden durch extraponierte Strukturen umgangen. Wie wohl offensichtlich, ist eine solche Argumentation im Rahmen der Chomsky-Idealisierung (keine Gedächtnisbeschränkungen, keine Perzeptionsstrategien etc.) gar nicht statthaft. Desgleichen ist eine solche Argumentation nicht mit der üblichen Kompetenz-Performanz-Dichotomie verträglich. Solange die Chomsky-Linguistik kognitive Parameter per Definition ausschließt (bzw. unter auf die Kompetenz rückwirkungslose Performanzfaktoren subsumiert), wird sie wohl kaum zur Begründung irgendeines sprachlichen Wandels in der Lage sein! In jüngster Zeit tendieren Teile der Chomsky-Linguistik jedoch zur Integration von Gedächtnis- bzw. kognitiven Verarbeitungsparametern in die Theoriebildung; Schrittmacherin dieser Entwicklung war wohl Bresnan 1978, die mit ihrem Programm einer 'Realistic Transformational Grammar' den syntaktischen Prozessor als an das Kurzzeitgedächtnis gebunden betrachtet und hieraus spezifische Restriktionen für syntaktische Operationen ableitet.

ad b) und c): Die sich abzeichnende Integration von Speicherungs- und Verarbeitungsparametern führt die Generative Grammatik nicht nur näher an die kognitive Psychologie heran, sondern erzwingt auch eine radikale Umdeutung der 'klassischen' Kompetenz-Performanz-Dichotomie. Es kann dies für die Sprachgeschichtsschreibung letzten Endes nur heißen, daß (jenseits der Quasi-Prozessualität von Chomsky-Transformationen) verschiedene Aspekte syntaktischen Wandels besser zugänglich werden, als sie dies bislang sind.

ad d): Natürliche Sprachen sind (wie alle realen Systeme) offen und dynamisch. Reale Systeme tragen den Keim zu ihrer Veränderung in sich, und dies steht natürlich der strukturalistischen und von der Generativen Grammatik geteilten Annahme im Weg, daß es eine zeitfreie bzw. synchrone linguistische Analyse geben könne. Es wird Sprache also nicht nur als System bestehend aus Elementen E und Relationen/Operationen R zwischen E zu betrachten sein, sondern (mindestens) als Tripel bestehend aus (E, R, I), wobei I = Instabilitätsparameter. Diese Konzeption unterliegt z. B. den Arbeiten sog. Natür-

lichkeitstheoretiker oder Entwicklungslinguisten; hier wird mit inhärent dynamischen Konzepten (z. B. Markiertheitsrelationen) gearbeitet, welche das Synchronie-Diachronie-Gerede als obsolet erscheinen lassen. Zugleich bemühen sich Entwicklungslinguisten im Gegensatz zur Generativen Grammatik, auch externe (Sprachwandel implizierende) Faktoren wie Sprachmischung/Kreolisierung in eine integrierte Theorie der linguistischen Beschreibung einzubauen. Wie unschwer ersichtlich, sind all die Aufgaben, die sich eigentlich auch der Generativen Grammatik stellten, faktisch bislang aber ausgeblendet geblieben.

5. NTS und Sprachwandel

Die Natürlichkeitstheoretische Syntax (NTS) ist in mancherlei Hinsicht eine Fortentwicklung einer Chomsky-Syntax des Typs GB (Government and Binding). Mit GB teilt die NTS Grundzüge der Gesamtarchitektur der Grammatik sowie die X'-Syntax. Ich zeige im folgenden, daß eine formale NTS-Syntax durchaus in der Lage ist, signifikante Aspekte der Entwicklung der deutschen Syntax nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu prognostizieren.

Der deutsche Hauptsatz ist bekanntlich eine V-zweit-Struktur, während der deutsche Nebensatz kanonischerweise mit V-letzt präsentiert wird. Es erhebt sich zuerst die Frage, wie die NTS den deutschen Haupt- und Nebensatz darstellt. Aus verschiedenen Gründen, die ich hier nicht darlege, ist der Nebensatz relativ nominaler als der Hauptsatz. Da die NTS den Satz als V-Projektion bzw. als V-Entfaltung darstellt, spiegelt sie den „Nominalitätsunterschied“ zwischen Haupt- und Nebensatz als unterschiedliche Entfaltungshöhe des Verbs. Vorerst gelte sozusagen axiomatisch:

$$\text{Hauptsatz} = V^4$$

$$\text{Nebensatz} = V^3$$

Die durch den Exponenten gespiegelte Entfaltungshöhe des Nebensatzes entspricht der Maximalentfaltung des Nomens mit $N^{\max} = N^3$. Entgegen literaturüblichen generativen Annahmen postuliert die NTS, daß Haupt- wie Nebensatz basisgeneriert sind bzw. daß V-zweit nicht aus V-letzt abgeleitet wird. Eine solche Ableitung widerspräche der generellen Natürlichkeitsmaxime, daß nur markierte Strukturen abgeleitet werden können. Da der Hauptsatz aber weniger markiert ist als der Nebensatz, muß er unabhängig vom Nebensatz basisgeneriert werden. Ebenfalls nicht literaturüblich ist das Postulat der NTS, daß das Finitum in V-zweit-Position verbaler ([+v]) Spezifikator (SPEZ⁰) des unabhängi-

gen Satzes sei, während dem Spezifikator des eingebetteten Satzes der Komplementierer, notiert als $SPEZ^0$ [+comp], entspreche. Was vor dem Finitum steht, ist das deutsche Vorfeld, eine kanonische Topikposition [+top], der Bereich zwischen dem Finitum und dem Infinitum, also der Bereich innerhalb der V-Klammer ist das Mittelfeld, nach dem rechten Rand der V-Klammer beginnt das Nachfeld. Lexikalischer Kopf

der Gesamtkonstruktion ist als Valenzträger das Infinitum, das Finitum vererbt die Finitivitätsmerkmale an die Wurzel V^4 bzw. V^3 . Interne Argumente (Objekte) sind enger gebunden als das Subjekt. Notationell spiegelt sich engere Bindung in größerer Nähe zum lexikalischen Kopf V^0 , d. h. Objekte werden im Gegensatz zum Subjekt (dem externen Argument) von V^1 dominiert.

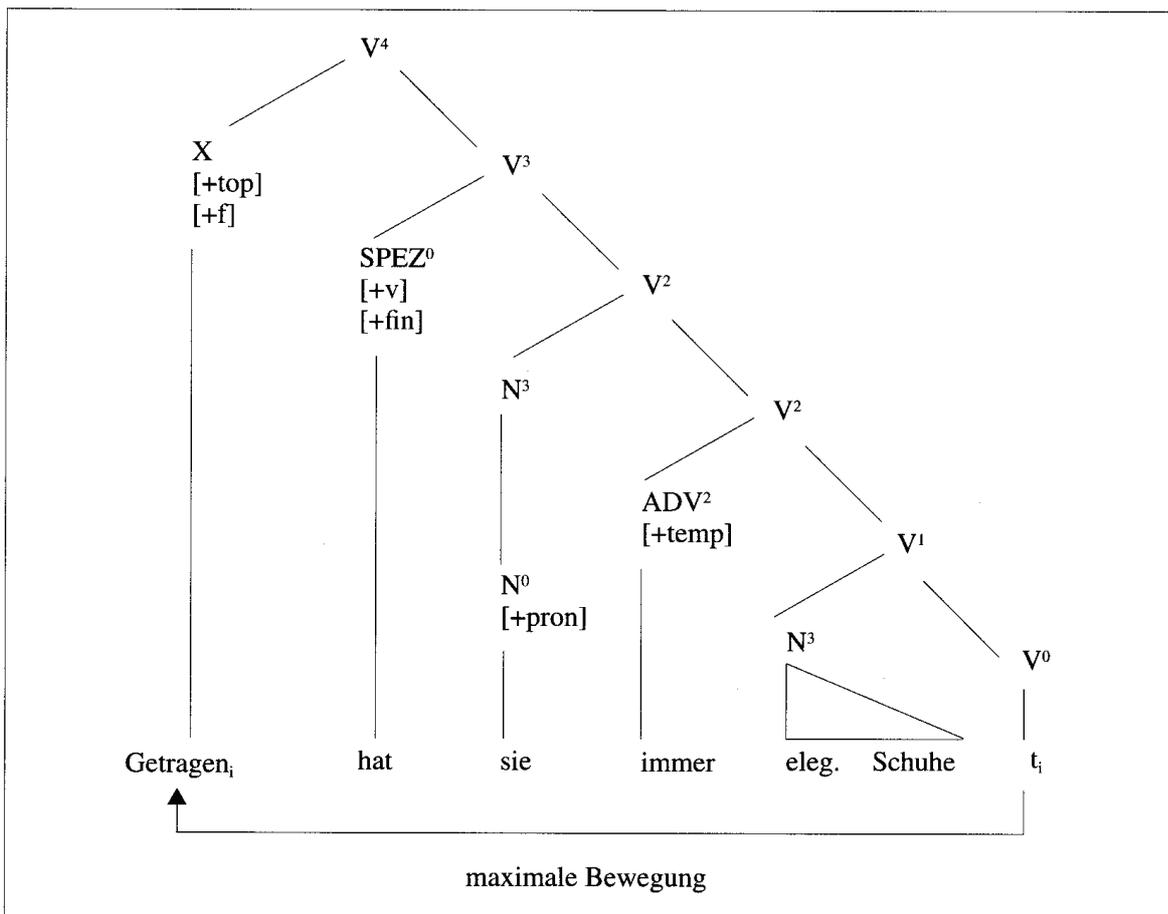


Abb. 32.2:

Vgl. z. B.

(1) *Schuhe hat sie immer elegante getragen.*

Wird aus dem untergeordneten Satz heraus eine Konstituente in den Matrixsatz bewegt, so erhält man eine sog. Satzverschränkung. Ich belasse es an dieser Stelle mit diesen wenigen Ausführungen — vgl. Mayerthaler/Fliedl/Winkler 1997 bezüglich diverser syntaktischer Details — und präsentiere gleich einmal die kanonische Form eines deutschen Hauptsatzes samt Bewegung in [+top]. Ohne Bewegung steht das Subjekt in der Topikposition, ist aber nicht topikalisiert bzw. fokussiert. Jede Bewegung in die

T-Position fokussiert [+f], aber eine in T basisgenerierte Konstituente bleibt natürlich unfokussiert. Die fokussierte Konstituente ist Figur, der Rest des Satzes (Hinter-)Grund.

In die T-Position kann jedes Satzglied, d. h. jeder V-Verzweiger (mit Ausnahme des Finitivums), bewegt werden. Auch die Nominalphrase läßt sich aufspalten.

Die Bewegung aus dem Nebensatz heraus ist deshalb möglich, weil der deutsche Nebensatz als V^3 -Konstituente keine Maximalentfaltung von V^0 ist und deshalb nicht die Funktion einer blockierenden Satzgrenze besitzt.

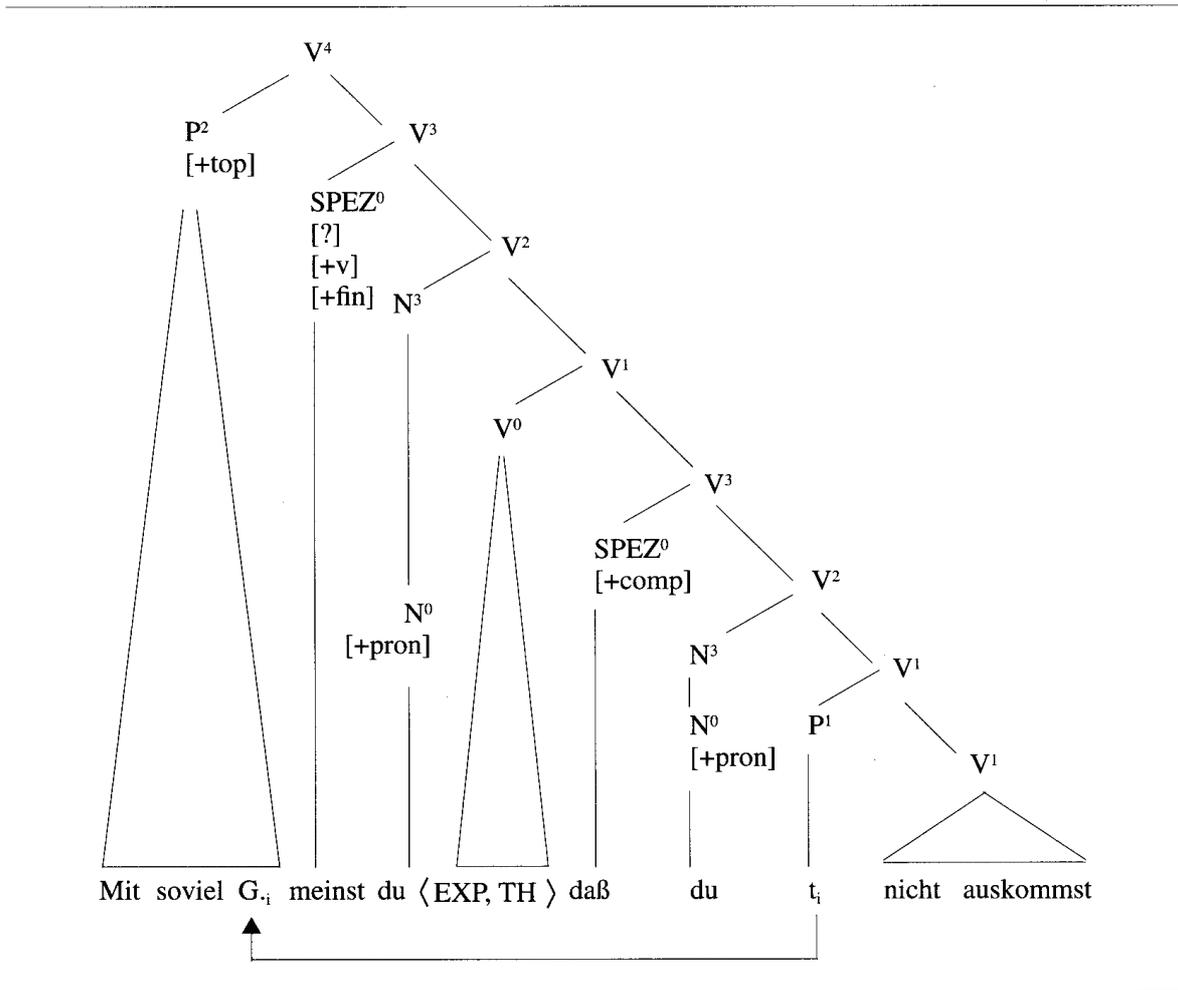


Abb. 32.3:

Das Vorfeld kann durch genau eine Konstituente gefüllt werden. Wird also in das Vorfeld, die T-Position hinein bewegt, so muß das Subjekt ausweichen bzw. es wird hinter das Finitum gestellt. Man sieht unmittelbar ein, daß eine TV-zweit-Sprache eine variable Subjektposition aufweist.

Im folgenden zeige ich nun, welche anderen syntaktischen Eigenschaften mit der skizzierten Grundstruktur des deutschen Satzes verknüpft sind und was hieraus für die historische Syntax des Deutschen folgt.

1.) Frageinversion:

Da bereits der deutsche Deklarativsatz eine variable Subjektposition erfordert, bildet man auch die Frage mit Subjektsinversion. Es ist also nicht damit zu rechnen, daß das Deutsche eine Fragepartikel bzw. eine reine Intonationsfrage entwickelt. Mit anderen Worten: Relativ zu einer V-zweit-Sprache sind Strukturen wie

- (3) engl. *Do you come?*
- (4) frz. *Est-ce que tu viens? / Tu viens?*

nicht systemangemessen.

2.) Null-Subjekte:

Sprachen mit variabler Subjektposition identifizieren Subjekte nicht positionell bzw. die Subjektsidentifikation ist relativ zu SVO-Sprachen, wo allein in Präsentativ- oder Ergativkonstruktionen postverbale Subjekte vorkommen, erschwert. Eine V-zweit-Sprache setzt deshalb auch dann Pronomina, wenn die Verbmorphologie für die Identifizierung des Subjektes ausreichte. Vgl.:

- Ich komm+e
- Du komm+st
- Er komm+t

Der sogenannte „null-subject“ bzw. „pro-drop-parameter“ wird im wesentlichen durch die Subjektsidentifikation gesteuert, weniger durch die sog. „Reichheit der Morphologie“. Aufgrund der syntaktischen Struktur des Deutschen ist nicht damit zu rechnen, daß es sich zu einer pro-drop-Sprache entwickelt.

3.) Spaltsatz:

In einer SVO-Sprache wird häufig mittels eines Spaltsatzes topikalisiert. Vgl. z. B.

(5) *It was in London, where we met the first time.*
Im Deutschen mit seiner vorgegebenen T-Position entspricht dem nicht

(6) *Es war in London, wo wir uns das erste Mal trafen*

sondern

(7) *In LONDON trafen wir uns das erste Mal.*

Die Spaltsatzbildung ist in einer V-zweit-Sprache also nur für die Fokussierung des Subjektes funktional angemessen. Vgl. z. B.

(8) *Es war der Peter, der das gemacht hat.*

Es ist nicht damit zu rechnen, daß sich die im Deutschen prinzipiell mögliche Spaltsatzbildung ausweitete bzw. ihre Frequenz wird gering bleiben.

4.) Ausweitung des Artikelgebrauchs beim Eigennamen

Es kann prognostiziert werden, daß in allen deutschen Varianten Personennamen sukzessive mehr mit Artikel präsentiert werden. Dies folgt u. a. aus der Bewegung in die T-Position. Artikellose Personennamen sind nicht frei bzw. nicht *salva veritate* in die T-Position bewegbar. Vgl. z. B.

(9) *Hans hat Maria geliebt* vs.

(10) *Maria hat Hans geliebt.*

Präsentiert man hingegen (wider den Duden!) den Eigennamen mit Artikel, so läßt sich die Bewegung in die T-Position problemlos durchführen. Vgl.

(11) *Der Hans hat die Maria geliebt* vs.

(12) *Die Maria hat der Hans geliebt.*

Die Ausweitung des Artikelgebrauchs ist also nicht einfach ein „Süddeutschismus“, sondern hat innergrammatische, funktionale Gründe. Es ist ja keineswegs so, daß das Deutsche die Kasusflexion aufgäbe; trotz tendenziellen Abbaues der suffixalen Kasusflexion wird Kasus nicht reduziert, sondern auf die Artikelflexion verlagert. So gesehen, ist es nur natürlich, daß sich der Artikelgebrauch ausweitete.

5.) Ausweitung der *tun*-Periphrase:

Obwohl von der normativen Grammatik bekämpft, weiten sich im gesprochenen Deutsch *tun*-Periphrasen aus. Auch dies hat innergrammatische, funktionale Gründe bzw. diese Ausweitung ist als natürlicher Wandel zu betrachten. In den analytischen Tempora kann der rechte

Rand der V-Klammer bzw. das Infinitum V⁰ unter Fokussierung in die T-Position verschoben werden. Vgl. z. B.

(13) *Wir sind oft in Slowenien berggestiegen mit*

(14) *Berggestiegen sind wir oft in Slowenien.*

Was aber nun, wenn man ein synthetisches Tempus wie das Präsens oder das Präteritum hat? In diesem Fall übernimmt *tun* die Rolle des Finitums SPEZ⁰. Vgl. z. B.

(15) *Bergsteigen tun wir oft in Slowenien.*

Man sieht leicht ein, daß die Ausweitung des Artikelgebrauchs wie die Ausweitung der *tun*-Periphrase relativ zur Grundstruktur des deutschen Satzes isofunktional sind. Sie gewährleisten jeweils die freie Verschiebbarkeit in die T-Position und damit eine durchgängige, strukturell homogene Fokussierbarkeit.

6.) Präsentativkonstruktionen und expletives *es*:

Hat eine Sprache ein unpersönliches Passiv, so auch ein persönliches, womit das unpersönliche Passiv als markiert erwiesen ist. V-zweit-Sprachen haben ein unpersönliches Passiv, SVO-Sprachen nicht. Vgl. z. B.

(16) *Es wurde getanzt auf dem Boot*

(17) **It was danced on the boat*

(18) *There was a dancing on the boat*

Das Englische wählt in diesem Fall also eine Präsentativkonstruktion. Man sieht unschwer ein, daß die Distribution von dt. *es* nicht der von engl. *it* entspricht. Auch dies folgt aus dem jeweiligen Syntaxtyp, obwohl beide Sprachen keine pro-drop-Sprachen sind, also im Gegensatz zum Port., Span., Cat., Ital. udgl. die Setzung eines Pronomens verlangen. In deutschen Präsentativkonstruktionen erhält das Subjekt im Gegensatz zu sonstigen Deklarativsätzen den sog. Subjektsakzent. Vgl. z. B.

(19) *Der HALS tut mir weh.*

(20) *MIR tut der HALS weh.*

Im normalen Deklarativsatz bleibt das Subjekt unbetont. Vgl. z. B.

(21) *Er ist schon EINGESCHLAFEN.*

(22) *Er flog nach FRANKFURT.*

Aufgrund der strikten V-zweit-Stellung des Finitums ist das *es* des unpersönlichen Passivs ein reiner syntaktischer Platzhalter bzw. semantisch expletiv. Hat man dieses expletive *es* einmal zur Verfügung, so läßt sich auch in Präsentativkonstruktionen sagen

(23) *Es erhob sich ein Sturm*
anstelle von

(24) *Ein STURM erhob sich.*

Man vgl. kontrastiv hierzu die Präsentativkonstruktion einer SVO-Sprache

(25) *There arose a storm.*

Die andere Handhabung des Passivs, der Präsentativkonstruktion sowie ergativischer Fügungen folgt also schlicht aus dem anderen Syntaxtyp des Deutschen. Vgl. abschließend noch

(26) *it. Arriva il treno*

(mit postverbalem Subjekt und dem intransitiven, terminativen, folglich lt. Abraham (1995) ergativen Verb *arrivare*)

(27) *dt. DER ZUG kommt*

(28) *Es kommt der ZUG*

7.) Modalpartikeln und Mittelfeld:

Wie Abraham verschiedentlich nachgewiesen hat, bedarf eine Sprache eines Mittelfeldes, damit sie (meist aus Adverbien) Modalpartikeln entwickelt. Vgl. z. B.

(29) *Das ist ja lächerlich!*

Die deutschen Modalpartikeln, so z. B. *ja*, haben kein Äquivalent in SVO-Sprachen (ohne oder mit nur minimalem Mittelfeld), wohl aber in anderen V-zweit-Sprachen wie dem Niederländischen oder Friesischen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das Deutsche samt seinen Dialekten wie niederländischen und friesischen Verwandten vom folgenden Typ ist:

(T)V-zweit X (V)
[+fin] [—fin]

[+f]

Die T-Position kann leer sein und ist im Falle der Entscheidungsfrage regelmäßig leer. Im Falle der Informationsfrage ist sie durch das W-Wort (*wer, wo, weshalb ...*) gefüllt. Die V-Klammer, d. h. der Abschnitt zwischen dem Finitum und Infinitum, ist rhematisch. Der Rhemagipfel ist das infinite Verb bzw. im Falle einer transitiven Konstruktion das verbadjazente Objekt bzw. das interne Argument. Der rechte Rand der V-Klammer kann unlexikalisiert bleiben, ist aber als Knoten syntaktisch immer vorzusehen bzw. lizenziert. Jede Bewegung in die T-Position fokussiert. Deshalb das Merkmal [+f]. Im unmarkierten Fall gilt T = Subjekt.

Aufgrund eines häufigen Modellwechsels, bei dem die Dynamik natürlicher Sprachen jeweils keine Rolle spielte, steht die generative Grammatik mit dem Sprachwandel (der Sprachtypologie sowie auch der computerlinguistischen Implementierbarkeit) praktisch „auf Kriegsfuß“. Irgendeine wissenschaftliche Notwendigkeit, wel-

che diese Situation begründete, besteht indessen nicht; es handelt sich um reine historische Kontingenzen des generativen „mainstream“. Entsprechend kann beobachtet werden, daß immer dann auch generative Grammatiker für Probleme des Sprachwandels wie der Sprachtypologie sensitiv werden, wenn sie nicht mehr der generativen „Orthodoxie“ anhängen. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf Abraham (1995), *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich, Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. Eben dieses Buch enthält neben syntaxtheoretischen und typologischen Überlegungen auch eine Fülle von Anregungen zur deutschen Sprachgeschichte. Natürlichkeitstheoretische Syntaktiker, die der Chomsky-Linguistik seit längerem entwöhnt sind, waren ohnehin immer sensitiv für Probleme des Sprachwandels. Der Generativist Abraham wie die NTS zeigen jedoch, daß formale Syntax und historische Syntax kompatibel sind, daß faktisch eine formale historische Syntax einer aformalen überlegen ist. Der Pseudoantagonismus zwischen „formal“ einerseits und „funktional“ bzw. „historisch“ andererseits gehört also seinerseits bereits der Wissenschaftshistorie an.

6. Literatur (in Auswahl)

Abraham, Werner, The grammaticization of the German modal particles. In: E. C. Traugott/B. Heine (eds.), *Towards a theory of grammaticalization*. Amsterdam 1991, 331—380.

Ders., The emergence of the periphrastic passive in Gothic. In: *Leuvense Bijdragen* 81/1—3, 1992, 1—28.

Ders., Wortstellung im Deutschen — theoretische Rechtfertigung, empirische Begründung. In: L. Hoffmann (Ed.), *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin 1992, 484—522.

Ders., Überlegungen zur satzgrammatischen Begründung der Diskursfunktionen Thema und Rhema. In: *Folia Linguistica Europaea* XXVI/1—2, 1992, 1—34.

Ders. et al. (eds.), *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Studien zur deutschen Grammatik*. Bd. 41, 1995.

Andersen, Henning, Abductive and deductive change. In: *Language* 49, 1973, 765—793.

Bailey, Charles-James, Theory, description, and differences among linguistics (or, what keeps linguistics from being a science). In: *Language & Communication* 1, 1981, 39—66.

Chomsky, Noam, *Reflections on language*. New York 1975.

Ders., *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht 1981 (= *Studies in Generative Grammar* 9).

Ders., Knowledge of language: its nature, origin and use. New York 1986.

Ders., A minimalist program for linguistic theory. In: M. I. T. Occasional Papers in Linguistics 1. Cambridge, Mass. 1992.

Hornstein, Larry/David Lightfoot (eds.), Explanation in Linguistics. The logical problem of language acquisition. London/New York 1981.

King, Robert D., Historical linguistics and generative grammar. Prentice-Hall, Englewood Cliffs, New Jersey 1969.

Kuno, S., The position of relative clauses and conjunctions. In: Linguistic Inquiry 9, 1974, 117—136.

Lightfoot, David, Explaining syntactic change. In: Hornstein/Lightfoot (eds.), 1981, 209—240.

Mayerthaler, Willi, Warum historische Linguistik? In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 7, H. 1,

1981, 19—38.

Ders./Günther Fliedl/Christian Winkler, Infinitivprominenz in europäischen Sprachen. Teil I: Die Romania (samt Baskisch). Tübingen 1993.

Dies., Infinitivprominenz in europäischen Sprachen. Teil II: Der Alpen-Adria-Raum als Schnittstelle von Germanisch, Romanisch und Slawisch. Tübingen 1995.

Dies., Wörterbuch der Natürlichkeitstheoretischen Syntax und Morphosyntax. Tübingen 1997.

Sasse, Hans-Jürgen, Gedanken über Wortstellungsveränderungen. In: Papiere zur Linguistik 13/14, 1977, 82—142.

Vennemann, Theo/R. Harlow, Categorical grammar and consistent basic XV serialization. In: Theoretical Linguistics 4, 1977, 227—254.

Willi Mayerthaler, Graz

33. Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik

1. Einleitung
2. Zur Pragmatisierung der Sprachwissenschaft
3. Sprachgeschichte und pragmatischer Anspruch
4. Historische Pragmatik als Grundlage pragmatischer Sprachgeschichte
5. Perspektiven einer pragmatischen Sprachgeschichte
6. Literatur (in Auswahl)

1. Einleitung

Die Forderung nach einer pragmatischen Sprachgeschichte ist zwar verständlich auf dem Hintergrund der Entwicklung und Verabsolutierung strukturalistischer Ansätze in der neueren Sprachforschung, ist aber weder der Sache nach völlig neu noch in methodischer Hinsicht originell. Wenn nämlich Sprachgeschichte etwas anderes oder mehr sein soll als diachronische Sprachwissenschaft bzw. die Erforschung des Sprachwandels (Isenberg 1965, 156 ff., von Polenz 1978, 6 f.; 1991, 17), wird sie nicht auf einen engeren (systembezogenen), sondern einen weiteren (verwendungsbezogenen) Sprach(zeichen)begriff rekurrieren müssen, wie ihn die pragmatischen Ansätze unterschiedlicher Provenienz fordern. Das heißt aber auch, daß pragmatische Ansätze in der Sprachgeschichtsforschung heute nicht additiv zu strukturalistischen Ansätzen hinzutreten, sondern einen grundsätzlichen

Perspektivenwechsel verlangen, da sie den Rahmen darstellen, aus dem erst andere Ansätze durch Reduktion und Idealisierung abzuleiten sind (Henne 1975, 16 ff., Dittmann 1981, 137 ff.; anders z. B. Abraham 1986, Fries 1989).

2. Zur Pragmatisierung der Sprachwissenschaft

Versteht man unter natürlichen Sprachen ganz allgemein in sozialen Zusammenhängen erlernte und kulturell tradierte Techniken kommunikativer Verständigung, die sich bestimmter Symbolisierungs- oder Zeichensysteme bedienen, so kann man zwischen dem technischen Instrument (bzw. seiner spezifischen Ausformung) auf der einen Seite und den regelhaften Möglichkeiten der Verwendung dieses Instruments auf der anderen Seite unterscheiden. Daß eine solche (analytische) Trennung möglich und auch für die Sprachpraxis relevant ist, läßt sich u. a. mit der Existenz abstrakter Kategorien und Relationen in der Grammatik (z. B. Genus, Kongruenz), der Fähigkeit zu metakommunikativer Isolierung technischer Details (z. B. Korrektur- und Paraphraseverfahren) und der eigenständigen Geschichte von Wörterbüchern und Grammatiken gut begründen. In einer bestimmten Weise entsprechen dem auch die bekannten sprachtheoretischen Unterscheidungen Ergon vs. Energieia (W. v. Humboldt), Sprachwerk vs. Sprachhand-

Ders., Knowledge of language: its nature, origin and use. New York 1986.

Ders., A minimalist program for linguistic theory. In: M. I. T. Occasional Papers in Linguistics 1. Cambridge, Mass. 1992.

Hornstein, Larry/David Lightfoot (eds.), Explanation in Linguistics. The logical problem of language acquisition. London/New York 1981.

King, Robert D., Historical linguistics and generative grammar. Prentice-Hall, Englewood Cliffs, New Jersey 1969.

Kuno, S., The position of relative clauses and conjunctions. In: Linguistic Inquiry 9, 1974, 117—136.

Lightfoot, David, Explaining syntactic change. In: Hornstein/Lightfoot (eds.), 1981, 209—240.

Mayerthaler, Willi, Warum historische Linguistik? In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 7, H. 1,

1981, 19—38.

Ders./Günther Fliedl/Christian Winkler, Infinitivprominenz in europäischen Sprachen. Teil I: Die Romania (samt Baskisch). Tübingen 1993.

Dies., Infinitivprominenz in europäischen Sprachen. Teil II: Der Alpen-Adria-Raum als Schnittstelle von Germanisch, Romanisch und Slawisch. Tübingen 1995.

Dies., Wörterbuch der Natürlichkeitstheoretischen Syntax und Morphosyntax. Tübingen 1997.

Sasse, Hans-Jürgen, Gedanken über Wortstellungsveränderungen. In: Papiere zur Linguistik 13/14, 1977, 82—142.

Vennemann, Theo/R. Harlow, Categorical grammar and consistent basic XV serialization. In: Theoretical Linguistics 4, 1977, 227—254.

Willi Mayerthaler, Graz

33. Sprachgeschichte im Zeichen der linguistischen Pragmatik

1. Einleitung
2. Zur Pragmatisierung der Sprachwissenschaft
3. Sprachgeschichte und pragmatischer Anspruch
4. Historische Pragmatik als Grundlage pragmatischer Sprachgeschichte
5. Perspektiven einer pragmatischen Sprachgeschichte
6. Literatur (in Auswahl)

1. Einleitung

Die Forderung nach einer pragmatischen Sprachgeschichte ist zwar verständlich auf dem Hintergrund der Entwicklung und Verabsolutierung strukturalistischer Ansätze in der neueren Sprachforschung, ist aber weder der Sache nach völlig neu noch in methodischer Hinsicht originell. Wenn nämlich Sprachgeschichte etwas anderes oder mehr sein soll als diachronische Sprachwissenschaft bzw. die Erforschung des Sprachwandels (Isenberg 1965, 156 ff., von Polenz 1978, 6 f.; 1991, 17), wird sie nicht auf einen engeren (systembezogenen), sondern einen weiteren (verwendungsbezogenen) Sprach(zeichen)begriff rekurrieren müssen, wie ihn die pragmatischen Ansätze unterschiedlicher Provenienz fordern. Das heißt aber auch, daß pragmatische Ansätze in der Sprachgeschichtsforschung heute nicht additiv zu strukturalistischen Ansätzen hinzutreten, sondern einen grundsätzlichen

Perspektivenwechsel verlangen, da sie den Rahmen darstellen, aus dem erst andere Ansätze durch Reduktion und Idealisierung abzuleiten sind (Henne 1975, 16 ff., Dittmann 1981, 137 ff.; anders z. B. Abraham 1986, Fries 1989).

2. Zur Pragmatisierung der Sprachwissenschaft

Versteht man unter natürlichen Sprachen ganz allgemein in sozialen Zusammenhängen erlernte und kulturell tradierte Techniken kommunikativer Verständigung, die sich bestimmter Symbolisierungs- oder Zeichensysteme bedienen, so kann man zwischen dem technischen Instrument (bzw. seiner spezifischen Ausformung) auf der einen Seite und den regelhaften Möglichkeiten der Verwendung dieses Instruments auf der anderen Seite unterscheiden. Daß eine solche (analytische) Trennung möglich und auch für die Sprachpraxis relevant ist, läßt sich u. a. mit der Existenz abstrakter Kategorien und Relationen in der Grammatik (z. B. Genus, Kongruenz), der Fähigkeit zu metakommunikativer Isolierung technischer Details (z. B. Korrektur- und Paraphraseverfahren) und der eigenständigen Geschichte von Wörterbüchern und Grammatiken gut begründen. In einer bestimmten Weise entsprechen dem auch die bekannten sprachtheoretischen Unterscheidungen Ergon vs. Energieia (W. v. Humboldt), Sprachwerk vs. Sprachhand-

lung (K. Bühler), langue vs. parole (F. de Saussure), Kompetenz vs. Performanz (N. Chomsky) oder Text vs. Kontext, obwohl erst beide Aspekte von Sprache (der instrumentale Aspekt wie der Verwendungsaspekt) ihre Systematik begründen und in der Praxis selbst immer zusammenwirken (vgl. auch Dittmann 1981, 138 ff.). Unter Pragmatik wird heute in der Sprachwissenschaft die vorrangige Thematisierung und Analyse des kommunikativen Verwendungspotentials von sprachlichen Techniken verstanden. Abgehend von der Überbetonung des instrumentalen Aspekts von Sprachen (und seiner Modellierung durch formale Strukturen) wurde schon seit einiger Zeit eine „Pragmatisierung“ sprachwissenschaftlicher Ansätze gefordert, die in der deutschen Forschung unterschiedlich motiviert war (Wunderlich 1970, Braunroth/Seyfert/Siegel/Vahle 1975, Schlieben-Lange 1979). Anregungen dazu kamen u. a. aus der Sprachtheorie Karl Bühlers, der analytischen Sprachphilosophie (L. Wittgenstein, J. L. Austin, J. R. Searle, u. a.), aus der Semiotik (Ch. S. Peirce, Ch. W. Morris), aus der Erforschung gesprochener Sprache (vgl. Betten 1977, 1978), aus der Textlinguistik und Texttheorie (Schmidt 1973), aus der amerikanischen Ethnologie (The Ethnography of Communication 1964) bzw. dem Interaktionismus (Pinxt 1981) oder aus der sowjetischen Kulturpsychologie (Leont'ev 1971). Aber auch die klassische Stilistik und Rhetorik oder die interdisziplinär mit Soziologie und Volkskunde zusammenarbeitende Sprachgeschichtsforschung der Zwischenkriegszeit (Maurer 1934) wirkten sich nachträglich motivierend aus (Wunderlich 1970, 7 f.). Obwohl über Inhalt und Umfang der linguistischen Pragmatik von Anfang an keine einheitlichen Vorstellungen existierten und speziell die Abgrenzung zur „Mikro-Linguistik“ („Systemlinguistik“) wie zu anderen „Makro-Linguistiken“ (besonders zur Sozio- und Psycholinguistik) immer noch unklar ist (Cherubim 1980, Fries 1989, Levinson 1983, Linke 1996, 13 f., Mattheier 1997), läßt sich doch als gemeinsamer Kern der verschiedenen Ansätze festhalten, daß sie von Sprachen als spezifischen Formen sozialen Handelns (Wittgenstein: „Lebensformen“) ausgehen und die darin gebundenen, verallgemeinerten Erfahrungen soziokommunikativer Verständigung zu rekonstruieren suchen. Was das im einzelnen bedeutet, läßt sich an der Themenvielfalt der heutigen pragmatischen Forschung ablesen: Hier stehen Untersuchungen zur Referenzsemantik und grammatischen Deixis neben der klassischen Illokutionsanalyse (Sprechakttheorie) und Diskursforschung; Arbeiten zur Gesprächsethik (z. B. zu Konversati-

onsprinzipien, Höflichkeitsforschung) und zur Beziehungssteuerung in Gesprächen neben Modellierungen von Wissensvoraussetzungen (Argumentations- und Präsuppositionsanalyse, Ermittlung von Textmustern und kommunikativen Strategien), Untersuchungen zur Situationskontrolle, Einstellungs- und Sprachwirkungsforschung neben Analysen zu Techniken sozialer Symbolisierung u. a. m. Nach Etablierung der Pragmatik im Ensemble offizieller linguistischer Arbeitsgebiete (Schwitalla 1980) lag es nahe, diesen zunächst ahistorischen, universalistischen Beschreibungsansatz (Eggs 1974) auch auf die historische Sprachforschung zu übertragen (Lerchner 1974, Bechert 1976, Panagl 1977, Cherubim 1977, Püschel 1977, Ansätze 1980, Apostel 1980, Presch 1981, Wolf 1981). Das um so mehr, weil neben der pragmatiknahen traditionellen Sprachgeschichtsforschung inzwischen auch eine strukturalistische diachronische Sprachforschung, die sich weitgehend auf die Mechanik sprachlicher Veränderungen konzentrierte und weniger nach den Ursachen oder Bedingungen dahinter fragte, Geltung beanspruchte (Nehring 1962, Rothe 1966, Weinreich/Labov/Herzog 1968, Kommunikationstheoretische Grundlagen 1980, Kohlhasse 1981, Cherubim/Objartel 1981). Dabei stellte sich jedoch heraus, daß diese neue „Pragmatisierung“ der Sprachgeschichte an viele positive Traditionen anknüpfen konnte, ohne daß freilich die methodologischen und sprachtheoretischen Voraussetzungen dafür gleich waren (Cherubim 1977, Jäger 1977). Bei der Konzeptualisierung des neuen Ansatzes in der Sprachgeschichtsforschung und seiner praktischen Realisierung konnten daher drei Wege beschritten werden, die im folgenden ausführlicher zu behandeln sind:

- (1) Überprüfung der bisherigen Sprachgeschichtsforschung auf pragmatische Ansätze/Anteile und deren methodologische Basis.
- (2) Historisierung spezieller pragmatischer Untersuchungsansätze, um neue methodische Zugänge für die Sprachgeschichtsforschung zu erschließen.
- (3) Entwicklung von Perspektiven einer grundsätzlich pragmatisch orientierten Geschichtsforschung und deren exemplarische Anwendung auf hinreichend dokumentierte Ausschnitte der historischen Entwicklung.

3. Sprachgeschichte und pragmatischer Anspruch

Sprachgeschichte befaßt sich nach gängiger Auffassung nicht mit einzelnen sprachlichen Verän-

derungen und den Mechanismen, die sie zuwe- bringen, sondern mit Entwicklungen, d. h. mit Folgen von Sprachveränderungen, die funktional interpretierbare Zusammenhänge (Prozesse) be- gründen. Der Begriff der Entwicklung impliziert dabei eine finale Qualität bzw. begünstigt teleo- logische Interpretationen. Für den Beginn der deutschen Sprachgeschichte in der Spätaufklä- rung war das Ziel der Sprachentwicklung eine immer höhere geistige Ausbildung des Men- schengeschlechts; Sprachentwicklung wurde also als Kulturentwicklung verstanden, Sprach- geschichte fiel mit Kulturgeschichte zusammen oder war ein entscheidender Teil von ihr. In dem Maße, wie die Sprachlehre eben diese, in jede Sprache eingeschriebenen historischen Beweg- gründe sichtbar machen konnte, war sie für Jo- hann Christoph Adelung „gewissermaßen eine pragmatische Geschichte der Sprache“ (Adelung 1782, V f., vgl. Döring 1984, Cherubim 1985, Große 1986). Auch für Jacob Grimm war Sprachgeschichte, obwohl er sich schon 1819 von Adelungs sensualistischer Konzeption abge- setzt hatte („[...] mit dem, was wir die Bildung des menschlichen Geschlechts nennen, geht und steht diese Urvollendung der Sprache gar nicht zusammen, ja sie ist ihr reiner Gegensatz“: 1819/ 1968, 19), nur im Zusammenhang mit Kulturge- schichte sinnvoll. Dabei drehte er sogar die Be- trachtungsrichtung um, wenn er prüfen wollte, „ob nicht der Geschichte unseres Volks das Bett von der Sprache her aufgeschüttelt werden könnte, [...] die Geschichte aus dem unschuldigeren Standpunkt der Sprache Gewinn entnehmen sollte“ (1848/1880, XI). Gemessen an die- sem umfassenden „pragmatischen“ Anspruch früher Sprachgeschichtskonzeptionen (vgl. auch von Polenz 1995, 39 f.) gehen die Sprachge- schichtsdarstellungen des späten 19. bzw. des be- ginnenden 20. Jahrhunderts eher restriktiv vor. Sprachen werden mehr oder weniger als eigen- ständige Organismen verstanden, die in ihrer Ge- schichte entweder durch eine naturhafte Evolu- tion (A. Schleicher) oder durch eine idealisierte Entwicklung des menschlichen Geistes (vgl. Naumann 1923, Maeder 1945) geformt werden. Folgen dieser in der Diskussion der junggram- matischen Ansätze weiterentwickelten Sprach- geschichtskonzeption waren einerseits die Tren- nung von systematischer Sprachentwicklung und historischem Kontext, andererseits der Ver- such, mittels Berücksichtigung psychologischer Bedingungen („Triebkräfte des Sprachlebens“: H. Paul, Ph. Wegener, W. Wundt, H. Sperber, W. Havers) diese Kluft wieder zu überwinden. So- ziologische Faktoren, wie sie schon der Ameri- kaner W. D. Whitney berücksichtigte, spielten in

der deutschen Sprachgeschichtsforschung noch längere Zeit keine oder nur eine geringe Rolle. Einen gewissen Neuanfang für die Sprachge- schichte erbrachte dann am Ende des 19. Jahr- hunderts die Erforschung des Verhältnisses von Schriftsprache, Sondersprachen und Mundarten (H. Rückert, F. Kluge, A. Socin u. a.), da hier so- wohl der Aspekt der Vereinheitlichung (Standar- disierung) wie der Aspekt der Ausdifferenzierung (Variabilität) berücksichtigt und damit Mo- dernisierungsparameter bereitgestellt wurden, die erste übergreifende Darstellungen („von den Anfängen bis zur Gegenwart“: vgl. Kluge 1925, Hirt 1925, Sperber 1926, Bach 1970) ermöglic-hten. Die isolierende Behandlung einzelner sprachhistorischer Züge (Grimm 1848) oder die Orientierung am Schema der historischen Gram- matik, die lange vorgeherrscht hatte, wurde da- durch obsolet (Behaghel 1928, Maurer 1934, 201 f.). Das gilt dann erst recht für die Arbeiten der kulturhistorischen Schule („Kulturraumfor- schung“: Th. Frings, F. Maurer u. a.), die prinzi- piell interdisziplinär angelegt, d. h. mit anderen historischen Disziplinen (besonders der Kultur- und Sozialgeschichte) eng verbunden waren. Eine deutliche sozialgeschichtliche Ausrichtung ist aber erst in den deutschen Sprachgeschichten nach dem 2. Weltkrieg erkennbar, wobei sich die „westdeutschen“ Arbeiten (z. B. Moser 1969, Eggers 1963—1967, Polenz 1966/1978) mehr an „bürgerlichen“ Schichtmodellen orientierten, während sich die sowjetischen und die „ostdeut- schen“ Ansätze (z. B. Guchmann 1970, Schildt 1984, vgl. auch Lerchner 1974) einer marxisti- schen Sprachauffassung (Sprache als praktisches Bewußtsein) und entsprechenden Geschichts- deutung (Geschichte als „Klassenkampf“) ver- pflichtet fühlten. Den ersten programmatischen Diskussionen der 80er Jahre (z. B. Ansätze 1980, Große 1981, D. Wolf 1981) folgten zunächst noch zahlreiche Einzelarbeiten, die das Konzept einer „pragmatischen“ Sprachgeschichte anhand von Fallanalysen oder in Form von Grundsatz- diskussionen (z. B. Dieckmann 1973, Gessinger 1980, 1982; von Polenz 1983, Maas 1987, Mat- theier 1988) weiter auszuarbeiten suchten; schließlich die mehr oder weniger durchgrei- fende Überarbeitung früherer Konzeptionen im Interesse einer neuen kommunikativ-pragmati- schen Orientierung (Wolff 1990, Wells 1985, von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte 1991, W. Schmidt 1993). Heute kann weitgehend Ei- nigkeit darüber erzielt werden, daß es bei der ge- schichtlichen Behandlung von einzelnen Spra- chen darauf ankommt, die jeweils zeit- und sozi- algebundenen Prozesse der „Konstruktion von Wirklichkeit“ im sprachlichen Medium nachzu-

zeichnen und ihre kommunikative Aneignung, Vermittlung und Umsetzung in den historischen Sprachgemeinschaften zu rekonstruieren.

Doch nicht nur die grundsätzliche Orientierung der Sprachgeschichten, sondern auch ihre inhaltliche Füllung und Strukturierung entscheidet über ihre „pragmatische“ Qualität.

So ist es z. B. bedeutsam, welche Blickrichtung für die Analyse und/oder Darstellung des Stoffs gewählt wird (Deszendenzmodelle des 19. Jahrhunderts vs. Modernisierungstheorien des 20. Jahrhunderts); ob kurzfristige Einzelvorgänge (Umbrüche, Diskontinuitäten) oder übergreifende Entwicklungszusammenhänge (Konstanten / Kontinuitäten, vgl. Sonderegger 1979, von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte* 1991, 79 ff.) ins Auge gefaßt werden; ob eine gleichmäßige Rasterung der sprachhistorischen Entwicklung nach verschiedenen Parametern (wie bei A. Bach) oder eine gezielte Auswahl bzw. Schwerpunktsetzung vorgenommen wird (wie bei P. v. Polenz und Ch. Wells); schließlich ob Entwicklungen nur monokausal und einstränig oder gerade in ihrer Polyfunktionalität bzw. Mehrschichtigkeit erfaßt und erklärt werden (Malkiel 1967, Cherubim 1979, Mattheier 1984, Keller 1994). Ebenso bedeutsam ist es, ob das zugrundeliegende sprachliche Material vorgängigen Selektionen oder Bewertungen unterliegt; z. B. ob nur die Entwicklung einer herausgehobenen, zentralen und polyfunktionalen Sprachform (Standardvarietät) oder auch die Eigendynamik der peripheren Möglichkeiten (Nonstandards, Subvarietäten), ob nur die Ausgleichs- oder auch die Differenzierungsprozesse ins Auge gefaßt werden; ferner ob nur die Resultate in Querschnitten oder auch die Übergänge im Verlauf eines Prozesses (z. B. bei Sprachkontakten), ob nur zyklische oder auch antizyklische Entwicklungen (z. B. Standardisierung vs. Pidginisierung, Purismus vs. Sprachmischung) betrachtet werden. Und schließlich ist relevant, auf welches Datenmaterial sich Analyse und Darstellung stützen; ob es sich dabei — aus naheliegenden, praktischen Gründen — nur um schriftlich konzipiertes und speziell (z. B. institutionell) formalisiertes Sprachmaterial handelt oder um Material aus „offenen“ Zusammenhängen (z. B. der gesprochenen Alltagssprache, vgl. Schlieben-Lange 1983, Sonderegger 1990), ob das Material monologisch strukturiert oder durch dialogisch organisierte Situationen bestimmt ist, ob es nur „objektive“ Daten (Mengen von sprachlichen Äußerungen) oder auch „subjektive“ Qualitäten (z. B. Motive, Einstellungen, Bewertungen, vgl. Cherubim 1983, Mattheier 1984, 1991, Dieckmann 1991) umfaßt, schließlich auch ob es quantitativ oder qualitativ (z. B. hinsichtlich der Epocheneinteilung oder Textsortenverteilung) repräsentativ ist (von Polenz 1966).

Insgesamt dürfte also für eine pragmatisch orientierte Sprachgeschichte entscheidend sein, inwieweit es gelingt, den äußeren Verlauf von Sprachentwicklungsprozessen (Sprachwandel)

auf Voraussetzungen, Formen und Konsequenzen des sozialen Handelns unter bestimmten historischen Bedingungen zu beziehen und von dorthin zu erklären (vgl. Weinreich/Labov/Herzog 1968, Keller 1994, anders Kommunikationstheoretische Grundlagen 1980, Lass 1980, Venemann 1983). In dieser weitreichenden Zielsetzung ist jedoch auch eine bestimmte Problematik enthalten: Selbst wenn neuere sprachhistorische Darstellungen die Rekonstruktion solcher Zusammenhänge auch für ältere Sprachzustände einfordern (z. B. Große 1971, Schieb 1980) oder exemplarisch zu skizzieren versuchen (z. B. Henne 1980, 1985; Objartel 1985, von Polenz 1995), so sind diesen Möglichkeiten doch von der Quellenlage her und aufgrund der interpretativen Distanz (Sitta 1980, Bax 1991) deutliche Grenzen gesetzt. Die hier avisierte pragmatische Sprachgeschichte wird sich daher zunächst am reichhaltigen Material jüngerer, d. h. besser zugänglicher und reicher belegter Epochen bewähren müssen, ehe sie auch für weiter zurückliegende Entwicklungszeiträume anwendbar wird, — ein Gedanke, der freilich bereits Kern des junggrammatischen Forschungsprogramms (Osthoff/Brugmann 1878, III ff.) war.

4. Historische Pragmatik als Grundlage pragmatischer Sprachgeschichte

Für die Konzeptualisierung einer neuen, grundsätzlich pragmatisch orientierten Sprachgeschichte konnte einerseits auf die Tradition und vorliegende Praxis der Sprachgeschichtsschreibung zurückgegriffen werden, um zu prüfen, wo schon bisher pragmatische Ansätze verwirklicht wurden, wie sie sprachtheoretisch und forschungspraktisch begründet waren und was sie zu leisten vermochten. Dabei wäre aber neben den umfassenderen Darstellungen, die schon berücksichtigt wurden (vgl. 3.), auch die fast unüberschaubare Menge von historischen Einzelstudien (z. B. Fallanalysen, Materialsammlungen, Textausgaben) näher zu betrachten, die gerade aufgrund ihrer philologischen Ausrichtung heute unter pragmatischen Gesichtspunkten wieder interessant sind. Denn wenn solche Arbeiten z. B. nach den Voraussetzungen für die Wahl bestimmter sprachlicher Mittel in Texten relativ zu angebbaren kommunikativen Situationen und Intentionen der Beteiligten (Produzenten, Referenzsubjekte, Rezipienten) fragen, so wird damit nicht nur ein klassisches Aufgabenfeld philologischer Textanalyse, sondern auch ein genuin pragmatisches Anliegen verfolgt: Rekonstruktion der kommunikativen Handlungsbedingungen in einzelnen Texten, hinter denen freilich allgemeinere Möglichkeiten des sprachlichen Handelns in bestimmten historischen Konstellatio-

nen (einschließlich ihrer flexiblen Ausgestaltung und Veränderbarkeit) sichtbar gemacht werden müßten. Gute Beispiele dafür sind etwa Untersuchungen zu historischen Idiolekten von sprachgeschichtlich bedeutsamen Persönlichkeiten (z. B. Notker, Luther, Goethe) oder von maßgeblichen Institutionen (z. B. Kanzleien, Druckoffizinen, Sprachgesellschaften).

Andererseits konnte das Programm einer pragmatischen Sprachgeschichte vor allem methodischen Gewinn ziehen aus der Historisierung solcher Ansätze, die entweder schon pragmatischen Ansätzen nahestanden (wie die historische Semantik und Grammatik) oder die als bereits pragmatisch fundierte Arbeiten nur durch eine historische Variante komplettiert werden mußten (z. B. die Sprechakttheorie). Im einzelnen sollen folgende Ansätze herausgehoben werden, die in gewisser Weise eine immer weitere Ausfaltung der Möglichkeiten einer pragmatischen Sprachgeschichte beinhalten, deren Anteil für eine Gesamtkonzeption oder ein übergreifendes Modell aber bisher nur schwer abzuschätzen ist:

- (1) Ansätze einer pragmatisch interessanten oder erweiterbaren historischen Semantik finden sich zahlreich in den umfassenderen oder speziellen wortgeschichtlichen Studien; vor allem da, wo onomasiologische, sozial- und mentalitätsgeschichtliche sowie kulturhistorische Aspekte systematisch berücksichtigt wurden oder als Ausgangspunkt dienten. Neben den Handbüchern und Materialsammlungen (Wortgeschichten) sind es exemplarische Studien (z. B. Eder 1973, Fritz 1974, Historische Semantik 1979, Sucharowski 1979, Jakob 1991, Link 1997) oder Arbeiten, die auch ein systematisch-theoretisches Interesse vertreten (z. B. Wimmer 1977, Koselleck 1979, Untersuchungen 1987, Jäger 1988, Busse 1987, Diachrone Semantik 1991, Begriffsgeschichte 1994, Hermanns 1995).
- (2) Ansätze zu einer pragmatisch orientierten historischen Grammatik können ebenfalls auf traditionelle Vorarbeiten zurückgreifen, wie z. B. auf Untersuchungen zur historischen Fundierung von grammatischen Kategorien in der Tradition W. v. Humboldts und F. A. Potts (z. B. Fränkel 1974, Grammatische Kategorien 1985; vgl. auch Dittmann 1976) oder auf die mit psychologischen Erklärungen arbeitenden Handbücher in der Tradition der Junggrammatiker (K. Brugmann, W. Havers, O. Behaghel), profitieren aber auch von neueren Diskussionen über pragmatische Anteile oder Aspekte in der Grammatik (z. B. Kontexte 1978, Pragmatik 1981, Pragmatik in der Grammatik 1984, Beifuss/Czepluch/Tuschinski/Schmid 1985, Öhlschläger 1986, Peilicke 1988). Hier sind erst in den letzten Jahren eine Reihe neuerer Studien entstanden, die sich u. a. mit der Entwicklungsgeschichte von bestimmten grammatischen Mitteln im Deutschen (z. B. Konjunktionen, Präpositionen, Modalverben, Wortstellung) von speziellen Typen grammatischer Konstruktionen (z. B. infinite und attributive Konstruktionen) oder von besonderen Satzformen (z. B. Nebensätze, Fragesätze) auch unter pragmatischen Gesichtspunkten beschäftigten. Speziell syntaktische Analysen, die die Satzgrenze überschritten (z. B. Betten 1990, Wolf 1990), sind hier von Interesse gewesen. Daß dabei jedoch die methodischen und sprachtheoretischen Grundlagen noch keineswegs klar sind, zeigen die Diskussionen, die dazu in den letzten Jahren veranstaltet wurden (z. B. in: Pragmatik 1981, Neuere Forschungen 1990, Deutsche Sprachgeschichte 1990).
- (3) Ansätze zu einer historischen Sprechakttheorie, d. h. zur Rekonstruktion von Prozessen der Herausbildung, Verfestigung und Veränderung von Sprachhandlungstypen, der kommunikativen Bedingungen ihres Gelingens und ihrer sprachlichen Formen auf dem Hintergrund bestimmter sozialer Konstellationen und entsprechender kulturellen Repräsentationen (vgl. auch Schlieben-Lange 1976, 1983, 1987; Schlieben-Lange/Weydt 1978). Dabei war es naheliegend, solche Untersuchungen zunächst an Bereichen vorzunehmen, die entweder einer gewissen Autonomie und reflektierten Musterbildung unterliegen (z. B. Gattungs- und Formengeschichte der Literatur; vgl. von Polenz 1981, Bax 1983, 1991, Schwarz 1984) oder für die gut überschaubare bzw. rekonstruierbare Handlungszusammenhänge existieren (z. B. Institutionengeschichte, Form- und Stilgeschichte der Medien; vgl. Holly 1982, Grünert 1985, Hohmeister 1981, Herberger 1986, Dieckmann 1989, Cherubim 1989, Fritz 1990, Politeness 1992). Prinzipiell interessant sind auch sprach- bzw. kulturvergleichende Ansätze unter synchronischer wie diachronischer Perspektive (z. B. Stedje 1983, Heeschen 1987, Contrastive Pragmatics 1989, Wierzbicka 1991). Schließlich müssen hierzu auch Arbeiten gerechnet werden, die sich mit der histori-

schen Entwicklung einzelner pragmatischer Indikatoren wie Partikeln, Gliederungssignalen, Gesprächswörtern, Interjektionen u. ä. beschäftigen (z. B. Burger 1980, Hentschel 1986, Burkhardt 1994; vgl. auch die Sammelbände *Die Partikeln* 1979, *Partikeln und Interaktion* 1983).

- (4) Ansätze zu einer Erfassung der Entwicklung von Textmustern (Texttypen/-sorten), wie sie von Schenker (1977) zunächst als Programm entworfen, dann von anderen (Steger 1984, Schank 1984, Schildt 1990) für die Entwicklung des Deutschen umfassender ausgearbeitet wurden. Solche Ansätze wurden in einer Reihe von größeren und kleineren Studien der letzten Jahre erfolgreich umgesetzt (z. B. Schwitalla 1983, Wolf 1983, Mattheier 1986, 1987, Püschel 1991, Fleskes 1996), wobei vielfach neben den Textmerkmalen struktureller Art und ihrer Steuerung durch kommunikative Bedingungen auch das Textmusterwissen der jeweiligen Zeit (in Form von Vertextungsanweisungen, Musterbüchern, Sprachratgebern, Briefstellern u. ä.) mitzuberücksichtigen war (Beetz 1981, Ettl 1984, Cherubim/Objartel/Schikorsky 1987, Linke 1996).
- (5) Ansätze zur historischen Erforschung des Zusammenhangs von kommunikativen Bedingungen und übergreifender Registergestaltung (gesprochene vs. geschriebene Sprache). Auch hier sind in den letzten Jahren eine Reihe von kleineren und größeren Arbeiten entstanden, die als Beiträge zu einer Mediengeschichte innerhalb einer umfassenderen Sprachgeschichte verstanden werden können (z. B. Giesecke 1979, Schlieben-Lange 1983, Feldbusch 1985, Maas 1985, Sonderegger 1990, *Pragmatische Schriftlichkeit* 1992, von Polenz 1991, Giesecke 1992, *Schriftkultur* 1993, von Polenz 1995, Maas 1985 und 1995, Gessinger 1995; — vgl. auch die Bände der Reihe *ScriptOralia*, Tübingen, die deutlich machen, daß damit ein zentraler Mechanismus des Wandels von historisch entwickelten Sprachen in den Blick genommen wird).
- (6) Ansätze zu einer historischen Textpragmatik, die aus der literaturwissenschaftlichen Rezeptionsforschung entwickelt wurden und in denen es um die „wechselseitige Erhellung von Sinnverstehen und Situationsverstehen“ (Gumbrecht 1977; 1978, 36 ff.) bei der Analyse von Texten früherer Epochen geht. In diesem Zusammenhang sind auch die schon erwähnten mentalitätsgeschichtlichen und diskursbezogenen Analysen (z. B. *Begriffsgeschichte* 1994) interessant.
- (7) Ansätze zur historischen Gesprächsanalyse, die nicht mehr den produzierten (und rezipierten) Text, in den Mittelpunkt der Analyse stellen, sondern die die Prozesse von Produktion und Rezeption als Formen gesteuerter sozialer Interaktion zwischen mehreren Beteiligten untersuchen. Dabei ist es natürlich notwendig, von solchen sprachlichen Materialien auszugehen, an denen die Techniken von Dialogsteuerung, Themenverhandlung und Beziehungsgestaltung sichtbar gemacht werden können. Nur in Ausnahmefällen (und meist in Form erzählter Wiedergaben) wird man hier auf überlieferte Alltagssituationen (z. B. Begrüßungsdialoge, Streitgespräche, Verhandlungen, Lehrgespräche) zurückgreifen können. Besonders günstig erscheinen auch solche Texte, deren Einbettung in Gesprächszusammenhänge aufgrund von institutionellen Rahmenbedingungen oder vorgegebenen Gesprächsmustern (z. B. Brief- oder Komplimentertexte, Protokolle, Unterrichts-, Therapie- oder Verkaufsgespräche, parlamentarische Debatten) wenigstens formal rekonstruierbar sind (vgl. auch *Gespräche* 1984, Fritz 1994). Grundsätzlich lassen sich solche Ansätze nur auf einen Begriff von Sprachwandel beziehen, der die entscheidenden Faktoren des Wandels in Prozessen der Interaktion, nicht in außersprachlichen (z. B. sozialen) Konstellationen aufsucht (Littlewood 1977, Oksaar 1977, Cherubim 1979, Keller 1994). Gut zugänglich, aber zugleich stärker intentional überformt, sind literarische Dialoge in epischen oder dramatischen Texten (z. B. von Polenz 1981, Bax 1983, 1991; Henne 1980, *Literatur* 1980).
- (8) Sprachsoziologische Ansätze, die primär von konkreten historischen Konstellationen (z. B. sozialen Situationen, institutionellen Gegebenheiten, kommunikativen Techniken oder Bedürfnissen) ausgehen und nach deren Verarbeitung im sprachlichen Handeln von Einzelnen oder Gruppen, in den Spracheinstellungen und regulativen Bezugssystemen (z. B. Normen- und Musterbücher) oder in maßgeblichen kulturellen Traditionen (z. B. in Wörterbüchern, literarischen Diskursen) fragen (vgl. von Polenz 1983). Dabei wird man selten mit direkten Umsetzungen (i. S. einer finalen Verursachung) rechnen können, sondern eher auf komplexe Zusammenhänge und indirekt

vermittelte Übergänge zu achten haben, ja selbst widersprüchliche, nicht-lineare und rückläufige Entwicklungen annehmen müssen (Mattheier 1981). Dies nicht zuletzt deswegen, weil sprachliche Veränderungen stets auch den Filterwirkungen der jeweiligen sprachsystematischen Voraussetzungen und der beständig wirksamen sozialpsychologischen Mechanismen (z. B. Anpassungs- und Differenzierungsleistungen) ausgesetzt sind. Arbeiten in diesem Bereich gehen einerseits von älteren sprachsoziologischen Programmen (z. B. Luckmann 1969, Mattheier 1988) aus, konzentrieren sich meistens auf das Phänomen der systematischen sprachlichen Variation (Weinreich/Labov/Herzog 1968, Bierwisch 1978, Hartung/Schönfeldt u. a. 1981, Mattheier 1984) und fragen daher nach der sozialen Relevanz sprachlicher Veränderungen innerhalb des heterogenen Gefüges sprachlicher „Existenzformen“ (Guchmann 1970), wobei stets von einer Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Sprache ausgegangen werden muß. Den eher verkrampften Versuchen einer direkten Parallelisierung von Gesellschafts- und Sprachentwicklung, wie sie in der sog. marxistisch-leninistischen Sprachgeschichtsforschung diskutiert wurden, und den eher vermittelnden begriffsgeschichtlichen Arbeiten vor allem der Bielefelder Schule (z. B. Koselleck 1979) stehen heute Arbeiten gegenüber, die die soziale Signifikanz sprachlicher Veränderungen (einschließlich der wesentlichen Kontinuitäten) eher am unauffälligen Detail (z. B. an Phänomenen wie Variantenschichtung, Musterabweichungen oder Stilbrüchen, an stereotypen Phrasen oder Kollokationen, an metakommunikativen Deutungen) sichtbar zu machen suchen (z. B. Gesinger 1980, Maas 1987, Linke 1996).

5. Perspektiven einer pragmatischen Sprachgeschichte

Pragmatische Perspektiven in der Sprachgeschichtsforschung sind heute selbstverständlich. Das zeigen neben der Vielzahl aktueller exemplarischer Studien auch die neuen Gesamtdarstellungen oder Überarbeitungen älterer Werke (vgl. oben 3.). Eine pragmatisch vollständig durchgearbeitete Sprachgeschichte ist dennoch nicht vorstellbar, da dafür die materiellen Grundlagen nicht ausreichen. Während für die frühen Entwicklungen selbst die Textüberlieferung zu schmal ist, sind für die späteren Zeiträume zwar

mehr Texte vorhanden, nur selten aber die engeren soziokommunikativen Zusammenhänge mitüberliefert, in denen diese Texte entstanden sind und fungierten. Hier bedarf es also der Rekonstruktion oder der indirekten Erschließung jener Daten (z. B. Einstellungen, Stilwerte, Begriffs- und Diskurszusammenhänge), die gerade für die Erklärung von Sprachentwicklungsprozessen relevant sind. Entscheidend ist jedoch, daß jeweils für bestimmte Zusammenhänge spezifische pragmatische Fragestellungen entwickelt werden, die ja nicht im Datenmaterial selbst angelegt, sondern aus der Reflexion der Untersuchungsinteressen und der Kenntnis der allgemeinen historischen Hintergründe abzuleiten sind. Eine pragmatisch orientierte Sprachgeschichte ist daher in besonders hohem Maße auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den verschiedenen historischen Wissenschaften angewiesen.

Im Zentrum pragmatischer Sprachgeschichte steht immer die Frage nach den Möglichkeiten und der Praxis sprachgebundenen sozialen Handelns unter bestimmten historischen Bedingungen (vgl. oben 3.). Von daher gewinnen alle anderen, ebenfalls notwendigen Untersuchungsaspekte (z. B. sprachsystematischer Art) ihren Stellenwert. Soziales Handeln verfolgt aber immer Zwecke, die außerhalb von ihm selbst liegen und ihrerseits wiederum motiviert oder begründet sein wollen. Es kommt also darauf an, hinter den sprachlichen Handlungen und ihren Produkten, den Texten, solche Zwecke zu rekonstruieren, die eben dieses Handeln in seiner jeweiligen sprachlichen Erscheinung erklären können. Dabei sind Erklärungen unterschiedlicher Reichweite und Dimensionierung möglich. Weder die Materiallage noch die Diskussion heutiger Forschungsinteressen lassen es jedoch als sinnvoll erscheinen, sich auf bestimmte Erklärungstypen (z. B. sozioökonomischer vs. mediengeschichtlicher Ansatz, Modernisierungstheorien vs. Theorien sozialer Anpassung) zu beschränken. Vielmehr ist gerade die Offenheit und Differenz pragmatischer Ansätze in der Sprachgeschichtsforschung heuristisch fruchtbar. Dies haben nicht zuletzt die Forschungsbereiche gezeigt, wo heute pragmatische Ansätze als besonders erfolgreich gelten können: die historische Stadtsprachenforschung und die Erforschung der jüngeren deutschen Sprachgeschichte (18./19. Jahrhundert). Während der zuerst genannte Forschungsbereich bis ins Spätmittelalter zurückreicht und zumindest für den relativ überschaubaren Raum der Städte mit ihren zentralen Institutionen und starken sozialen Gliederungen pragmatische Perspektiven modellhaft verdeutlichen konnte (vgl. Mehrsprachigkeit in der Stadt-

region 1982, Maas/Mattheier 1988, Schönfeld 1989), kommt dem zuletzt genannten Forschungsbereich heute die Aufgabe zu, gerade wegen seiner Nähe und Distanz zur Gegenwart diejenigen Parameter zu begründen, die auch auf Prozesse gegenwärtiger und zukünftiger Sprachentwicklungen anwendbar sind (vgl. Mehrsprachigkeit 1985, Schildt u. a., 1981, Voraussetzungen 1989, Das 19. Jahrhundert 1991, Sprache und bürgerliche Nation 1997).

6. Literatur (in Auswahl)

- Abraham, Werner, Pragmatik: Forschungsüberblick, Begriffsbildung. In: Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses Göttingen 1985. Hrsg. v. Albrecht Schöne. Bd. 3. Tübingen 1986, 270—286.
- Adelung, Johann Christoph, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig 1782.
- Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium. Hrsg. v. Horst Sitta. Tübingen 1980. (RGL 21).
- Apostel, Leo, Pragmatique et linguistique diachronique. In: Recherches de linguistique. Hommage à Maurice Leroy. Bruxelles 1980, 8—19.
- Bach, Adolf, Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Heidelberg 1970.
- Bax, Marcel, Die lebendige Dimension toter Sprachen. Zur pragmatischen Analyse von Sprachgebrauch in historischen Kontexten. In: ZGL 11, 1983, 1—21.
- Ders., Historische Pragmatik: Eine Herausforderung für die Zukunft. In: Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels. Hrsg. v. Dietrich Busse. Tübingen 1991, 197—215. (RGL 113).
- Bechert, Johannes, Zur Theorie der Sprachgeschichte. In: Löwen und Sprachtigger. Akten des 8. Linguistischen Kolloquiums, Löwen, 19.—22. September 1973. Hrsg. v. Rudolf Kern. Louvain 1976, 483—494. (Cahiers de l'Institut de Linguistique de Louvain 4).
- Beetz, Manfred, Komplimentierverhalten im Barock. Aspekte linguistischer Pragmatik an einem literaturhistorischen Gegenstand. In: Pragmatik. Theorie und Praxis. Hrsg. v. Wolfgang Frier. Amsterdam 1981, 135—181. (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 13).
- Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Hrsg. v. Dietrich Busse/Fritz Herrmanns/Wolfgang Teubert. Opladen 1994.
- Behaghel, Otto, Geschichte der deutschen Sprache. 5. Aufl. Berlin/Leipzig 1928.
- Betten, Anne, Erforschung gesprochener deutscher Standardsprache. 2 Tl. In: DS 5, 1977, 335—361; 6, 1978, 21—44.
- Dies., Die Bedeutung von Textsyntax und Textlinguistik für die Sprachgeschichtsforschung. In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. etc. 1990, 159—165.
- Beyfuss, Karin/Hartmut Czepluch/Joachim Tuschinski/Wolfgang P. Schmid, Zur Klassifikation pragmatischer Elemente in der grammatischen Beschreibung. In: Sprachwissenschaft 10, 1985, 81—106.
- Bierwisch, Manfred, Struktur und Funktion von Varianten im Sprachsystem. In: Kontexte der Grammatiktheorie. Hrsg. v. Wolfgang Motsch. Berlin 1987, 81—130. (StGr 17).
- Braunroth, Manfred/Gernot Seyfert/Karsten Siegel/Fritz Vahle, Ansätze und Aufgaben der linguistischen Pragmatik. Frankfurt/M. 1975.
- Bühler, Karl, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 2. Aufl. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Stuttgart 1965.
- Burger, Harald, Interjektionen. In: Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978. Hrsg. v. Horst Sitta. Tübingen 1980, 53—69.
- Burkhardt, Armin, Abtönungspartikeln im Deutschen: Bedeutung und Genese. In: ZGL 22, 1994, 129—151.
- Busse, Dietrich, Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart 1987.
- Cherubim, Dieter, Sprachtheoretische Positionen und das Problem des Sprachwandels. In: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1977, 61—82.
- Ders., Zum Problem der Ursachen des Sprachwandels. In: ZDL 46, 1979, 320—337.
- Ders., Zum Programm einer historischen Sprachpragmatik. In: Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium. Hrsg. v. Horst Sitta. Tübingen 1980, 3—21. (RGL 21).
- Ders., Sprachentwicklung und Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Konstitution einer pragmatischen Sprachgeschichte. In: Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982. Hrsg. v. Thomas Cramer. Bd. 2: Sprache. Tübingen 1983, 170—188.
- Ders., Zur bürgerlichen Sprache im 19. Jahrhundert. Historisch-pragmatische Skizze. In: WW 33, 1983, 398—422.
- Ders., Hat Jacob Grimm die historische Sprachwissenschaft begründet? In: ZPSK 38, 1985, 672—685.
- Ders., Sprachverderber oder Sprachförderer? Zur Sprache der Institutionen im 19. Jahrhundert. In: Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Hrsg. von Dieter Cherubim/Klaus J. Mattheier. Berlin/New York 1989, 139—175.
- Ders./Georg Objartel, Historische Sprachwissenschaft. In: Studium Linguistik 10, 1981, 1—19.
- Contrastive Pragmatics. Ed. v. W. Oleksy. Amsterdam/Philadelphia 1989.

- Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. etc. 1990.
- Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Hrsg. von Rainer Wimmer. Berlin/New York 1991. (IdS. Jb. 1990).
- Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels. Hrsg. v. Dietrich Busse. Tübingen 1991. (RGL 113).
- Dieckmann, Walther, Linguistik und Sozialgeschichtsforschung. In: Linguistik und Nachbarwissenschaften. Hrsg. v. Renate Bartsch/Theo Vennemann. Kronberg/Ts. 1973, 141—159.
- Ders., Explizit-performative Formeln als Sprachfigur in preußischen Erlassen des 19. Jahrhunderts. In: Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Dieter Cherubim/Klaus J. Mattheier. Berlin/New York 1989, 177—195.
- Ders., Sprachwissenschaft und öffentliche Sprachdiskussion. Wurzeln ihres problematischen Verhältnisses. In: Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Hrsg. v. Rainer Wimmer. Berlin/New York 1991, 355—373. (IdS. Jb. 1990).
- Die Partikeln der deutschen Sprache. Hrsg. von Harald Weydt. Berlin/New York 1979.
- Dittman, Jürgen, „Grammatische Bedeutung“ und der handlungswissenschaftliche Regelbegriff. In: Methodologie der Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Michael Schecker. Hamburg 1976, 163—184.
- Ders., Konstitutionsprobleme und Prinzipien einer kommunikativen Grammatik. In: Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1981, 135—177. (Spr. d. Geg. 54).
- Döring, Brigitte, Zum Zusammenhang von Sprachgeschichte und Geschichte der Gesellschaft bei Johann Christoph Adelung und Jacob Grimm. In: ZfG 5, 1984, 159—167.
- Eder, Alois, Pragmatik in der historischen Semantik. In: Wiener Linguistische Gazette 5, 1973, 37—62.
- Eggers, Hans, Deutsche Sprachgeschichte. Bde. I—IV. Reinbek 1963—1977.
- Eggs, Ekkehard, Zum Universalitätsanspruch der Sprechakttheorie. In: LiLi 4. H. 14, 1974, 31—64.
- Ettl, Susanne, Anleitung zu schriftlicher Kommunikation. Briefsteller von 1880—1980. Tübingen 1984. (RGL 50).
- Feldbusch, Elisabeth, Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie. Berlin/New York 1985.
- Fleskes, Gabriele, Untersuchungen zur Textsortengeschichte im 19. Jahrhundert. Am Beispiel der ersten deutschen Eisenbahnen. Tübingen 1996. (RGL 176).
- Fränkel, Hermann, Grammatik und Sprachwirklichkeit. München 1974.
- Fries, Norbert, Aspekte der Erforschung des Grammatik-Pragmatik-Verhältnisses. In: ZfG 10, 1989, 293—308.
- Fritz, Gerd, Bedeutungswandel im Deutschen. Neuere Methoden der diachronen Semantik. Tübingen 1974. (GA 12).
- Ders., Zur Sprache der ersten periodischen Zeitungen im 17. Jahrhundert. In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. etc. 1990, 281—288.
- Ders., Geschichte von Dialogformen. In: Handbuch der Dialoganalyse. Hrsg. v. Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1994, 545—562.
- Gespräche zwischen Alltag und Literatur. Beiträge zur germanistischen Gesprächsforschung. Hrsg. v. Dieter Cherubim/Helmut Henne/Helmut Rehbock. Tübingen 1984. (RGL 53).
- Gessinger, Joachim, Sprache und Bürgertum. Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1980.
- Ders., Vorschläge zu einer sozialgeschichtlichen Fundierung von Sprachgeschichtsforschung. In: LiLi 12. H. 47, 1982, 119—145.
- Ders., Kommunikative Verdichtung und Schriftlichkeit: Lesen, Schreiben und gesellschaftliche Organisation im 18. Jahrhundert. In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995, 279—306. (RGL 156).
- Giesecke, Michael, Schriftsprache als Entwicklungsfaktor in Sprach- und Begriffsgeschichte. Zusammenhänge zwischen kommunikativen und kognitiven geschichtlichen Veränderungen. In: Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Hrsg. v. Reinhart Koselleck. Stuttgart 1979, 262—302.
- Ders., Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt/M. 1992.
- Grammatische Kategorien: Funktion und Geschichte. Hrsg. v. Bernfried Schlerath. Wiesbaden 1985.
- Grimm, Jacob, Vorrede [zur Deutschen Grammatik von 1819]. In: Ders., Vorreden zur Deutschen Grammatik von 1819 und 1822. Mit einem Vorwort zum Neudruck von Hugo Steger. Darmstadt 1968, 1—17.
- Ders., Geschichte der deutschen Sprache. 4. Aufl. Leipzig 1880.
- Grosse, Rudolf, Kommunikationsgemeinschaft und Sprachgemeinschaft in der „Fränkischen Zeit“. In: ZPSK 24, 1971, 241—245.
- Ders., Zu den Prinzipien der Sprachgeschichtsschreibung heute. In: BES 1, 1981, 30—40.
- Ders., Sprache und Geschichte bei den Brüdern Grimm. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 1985 6 G. Berlin 1986, 5—13.
- Ders., Beiträge zur Sprachgeschichte und Soziolinguistik. Mit einem Vorwort hrsg. v. Ulla Fix/Horst Weber. Leipzig 1989.
- Grünert, Horst, Sprache und Politik im 19./20. Jahrhundert. Zur Funktion und Geschichte öffentlicher Texte. In: Germanistik. Forschungsstand und deren

- Perspektiven. Hrsg. v. Georg Stötzel. Bd. 1. Berlin/New York 1985, 80—90.
- Guchmann, Mirra Moiseevna, Der Weg zur deutschen Nationalsprache. Band I, II. 2. Aufl. Berlin 1970.
- Gumbrecht, Hans Ulrich, Historische Textpragmatik als Grundlagenwissenschaft der Geschichtsschreibung. In: *Lendemains* 2. H. 6, 1977, 125—135.
- Ders., Funktionen parlamentarischer Rhetorik in der Französischen Revolution. Vorstudien zur Entwicklung einer historischen Textpragmatik. München 1978.
- Hartung, Wolfdietrich/Helmut Schönfeld u. a., Kommunikation und Sprachvariation. Berlin 1981. (SuG 17).
- Heeschen, Volker, Rituelle Kommunikation in verschiedenen Kulturen. In: *LiLi* 17. H. 65, 1987, 82—104.
- Henne, Helmut, Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung. Tübingen 1975. (RGL 3).
- Ders., Probleme einer historischen Gesprächsanalyse. Zur Rekonstruktion gesprochener Sprache im 18. Jahrhundert. In: *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte*. Zürcher Kolloquium. Hrsg. v. Horst Sitta. Tübingen 1980, 89—102. (RGL 21).
- Ders., Innere Mehrsprachigkeit im späten 18. Jahrhundert. Argumente für eine pragmatische Sprachgeschichte. In: *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung*. Hrsg. v. Dieter Kimpel. Hamburg 1985, 14—27. (Studien zum 18. Jahrhundert 5).
- Hentschel, Elke, Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. 'Ja', 'doch', 'halt' und 'eben'. Tübingen 1986. (RGL 63).
- Herberger, Maximilian, Sprach- und Handlungsmuster in der Rechtsgeschichte der Schlichtung. In: *Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen*. Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. v. Werner Kallmeyer. Düsseldorf 1986, 227—244. (Spr. d. Geg. 67).
- Hermanns, Fritz, Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995, 69—101. (RGL 156).
- Hirt, Hermann, Geschichte der deutschen Sprache. 2. Aufl. München 1925. Nachdruck 1968.
- Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Hrsg. v. Reinhart Koselleck. Stuttgart 1979.
- Hohmeister, Karl-Heinz, Veränderungen in der Sprache der Anzeigenwerbung. Dargestellt an ausgewählten Beispielen aus dem „Gießener Anzeiger“ vom Jahre 1800 bis zur Gegenwart. Frankfurt/M. 1981.
- Holly, Werner, Zur Geschichte parlamentarischen Sprachhandelns in Deutschland. Eine historisch-pragmatische Skizze an Beispielen aus ersten Sitzungen von verfassungsgebenden Versammlungen. In: *Sprachgeschichte und Sozialgeschichte*. Hrsg. v. Brigitte Schlieben-Lange/Joachim Gessinger = *LiLi* 12. H. 47, 1982, 10—48.
- Isenberg, Horst, Diachronische Syntax und die logische Struktur einer Theorie des Sprachwandels. In: *StGr* 5, 1965, 133—168.
- Jäger, Ludwig, Erkenntnistheoretische Grundfragen der Sprachgeschichtsschreibung. In: *Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung*. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1977, 332—341. (Spr. d. Geg. 41).
- Ders., Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Aachen 1988.
- Jakob, Karlheinz, Maschine, Mentales Modell, Metapher. Studien zur Semantik und Geschichte der Techniksprache. Tübingen 1991. (RGL 123).
- Keller, Rudi, Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2. Aufl. Tübingen 1994.
- Kluge, Friedrich, Deutsche Sprachgeschichte. 2. Aufl. Leipzig 1925.
- Kohlhase, Jürgen, Aspekte der deutschen Sprachgeschichte. In: *Studium Linguistik* 10, 1981, 20—41.
- Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Hrsg. v. Helmut Lüdtke. Berlin/New York 1980. (GdK).
- Kontexte der Grammatiktheorie. Hrsg. v. Wolfgang Motsch. Berlin 1978. (StGr 17).
- Koselleck, Reinhart, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/M. 1979.
- Lass, Roger, On Explaining Language Change. Cambridge 1980.
- Leont'ev, Aleksej A., Sprache — Sprechen — Sprechfähigkeit. Übers. und hrsg. v. Claus Heeschen/Wilfried Stöltzing. Stuttgart etc. 1971.
- Lerchner, Gotthard, Zu gesellschaftstheoretischen Implikationen der Sprachgeschichtsforschung. In: *PBB (H)* 94, 1974, 141—155.
- Levinson, Stephen C., Pragmatics. Cambridge 1983.
- Link, Jürgen, Zum Anteil der Kollektivsymbolik an der Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert: Das Beispiel der Verkehrsmittel Kutsche und Eisenbahn. In: *Sprache und bürgerliche Nation*. Beiträge des 2. Bad Homburger Kolloquiums zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Dieter Cherubim/Siegfried Grosse/Klaus J. Mattheier. Berlin/New York 1998 (im Druck).
- Linke, Angelika, Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar 1996.
- Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Ernest W. B. Hess-Lüttich. Wiesbaden 1980.
- Littlewood, William T., Linguistic Change During Interpersonal Interaction. In: *Lingua* 41, 1977, 1—11.
- Luckmann, Thomas, Soziologie der Sprache. In: *Handbuch für Empirische Sozialforschung*. Hrsg. v. René König. Bd. II. Stuttgart 1969, 1050—1101.
- Luhmann, Niklas, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt/M. 1980, 1981.

- Maas, Utz, Lesen — Schreiben — Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums in der Frühen Neuzeit. In: *LiLi* 15. H. 59, 1985, 55—81.
- Ders., Der kulturalanalytische Zugang zur Sprachgeschichte. In: *WW* 37, 1987, 87—104.
- Ders., Ländliche Schriftkultur in der Frühen Neuzeit. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien.* Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995, 249—277. (RGL 156).
- Ders./Klaus J. Mattheier, Zur Erforschung historischer Stadtsprachen. Allgemeine Überlegungen und Beispiel. In: *ZdPh Sonderh. 'Frühneuhochdeutsch'* 1988, 227—246.
- Maeder, Hannes, Versuch über den Zusammenhang von Sprachgeschichte und Geistesgeschichte. Zürich 1945.
- Malkiel, Yakov, Multiple versus simple causation in linguistic change. In: *To Honor Roman Jakobson. Vol. II. The Hague/Paris* 1967, 1228—1246. (JLSMA 32).
- Mattheier, Klaus J., Wege und Umwege zur neuhochdeutschen Schriftsprache. In: *ZGL* 9, 1981, 274—307.
- Ders., Sprachgeschichte im 19. Jahrhundert. Protokoll einer Diskussionsrunde. In: *Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen* 1982. Hrsg. v. Thomas Cramer. Bd. 2: *Sprache.* Tübingen 1983, 202—203.
- Ders., Sprachwandel und Sprachvariation. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. 1. Hbd. Berlin/New York 1984, 768—779. (HSK 2.1).
- Ders., Textsorten im Industriebetrieb des 19. Jahrhunderts. In: *Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen.* Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. v. Werner Kallmeyer. Düsseldorf 1986, 193—226. (Spr. d. Geg. 67).
- Ders., Das Verhältnis von sozialem und sprachlichem Wandel. In: *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft.* Hrsg. v. Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier. 2. Hbd. Berlin/New York 1988, 1430—1452. (HSK 3.2).
- Ders., Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. In: *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch.* Hrsg. v. Rainer Wimmer. Berlin/New York 1991, 41—73. (IdS. Jb. 1990).
- Ders., Kommunikationsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zum Forschungsstand und zu Perspektiven der Forschungsentwicklung. In: *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge des 2. Bad Homburger Kolloquiums zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts.* Hrsg. v. Dieter Cherubim/Siegfried Grosse/Klaus J. Mattheier. Berlin/New York 1997 (im Druck).
- Maurer, Friedrich, Geschichte der deutschen Sprache. In: *Germanische Philologie. Ergebnisse und Aufgaben. Festschrift für Otto Behaghel.* Hrsg. v. Alfred Goetze/Wilhelm Horn/Friedrich Maurer. Heidelberg 1934, 201—228.
- Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hrsg. v. Dieter Kimpel. Hamburg 1985. (Studien zum 18. Jahrhundert 5).
- Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. v. Karl-Heinz Bausch. Düsseldorf 1982. (Spr. d. Geg. 56).
- Moser, Hugo, Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung. 6. Aufl. Tübingen 1969.
- Naumann, Hans, Versuch einer Geschichte der deutschen Sprache als Geschichte des deutschen Geistes. In: *DVLG* 1, 1923, 139—160.
- Nehring, Alfons, Strukturalismus und Sprachgeschichte. In: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Sonderh. 15,* 1962, 21—30.
- Neubert, Albrecht, Überlegungen zum Thema Sprache und Geschichte. In: *Linguistische Arbeitsberichte* 10. Leipzig 1974, 78—87.
- Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Hrsg. v. Anne Betten unter Mitarbeit von Claudia Riehl. Tübingen 1990. (RGL 103).
- Objartel, Georg, Studentische Kommunikationsstile im späten 18. Jahrhundert. In: *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung.* Hrsg. v. Dieter Kimpel. Hamburg 1985, 28—41. (Studien zum 18. Jahrhundert 5).
- Öhlschläger, Günther, Modalität zwischen Grammatik und Pragmatik. In: *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Germanistenkongresses.* Göttingen 1985. Hrsg. v. Albrecht Schöne. Bd. 3. Tübingen 1986, 372—380.
- Oksaar, Els, Zum Prozeß des Sprachwandels: Dimensionen sozialer und linguistischer Variation. In: *Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung.* Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1977, 98—117. (Spr. d. Geg. 41).
- Osthoff, Hermann/Karl Brugmann, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. 1. Theil. Leipzig 1878.
- Panagl, Oswald, Pragmatische Perspektiven in der historischen Sprachwissenschaft. In: *Akten der 2. Salzburger Frühlingstagung für Linguistik.* Hrsg. v. Gaberell Drachman. Tübingen 1977, 399—412.
- Partikeln und Interaktion. Hrsg. v. Harald Weydt. Tübingen 1983. (RGL 44).
- Peilicke, Monika, Historische Pragmatik — ein Ansatz zur Klärung von Sprachwandelprozessen (demonstriert an der Untersuchung von Modalverben in Leipziger Frühdrucken). In: *Zu Stellenwert und Bewältigung soziolinguistischer Fragestellungen in aktuellen germanistischen sprachhistorischen Forschungen (Beiträge zum wissenschaftlichen Kolloquium Rostock 30.11. und 1. 12. 1987).* Hrsg. v. Gisela Brandt/Irmtraut Rösler. Berlin 1989, 79—84. (LStA 178).
- Pinxt, Stef, Zur Theorie des linguistischen Interaktionismus. In: *Pragmatik. Theorie und Praxis.* Hrsg. v. Wolfgang Frier. Amsterdam 1981, 93—133. (ABnG 13).

- Polenz, Peter von, Zur Quellenwahl für Dokumentation und Erforschung der deutschen Gegenwartssprache. In: WW 16, 1966, 3—13.
- Ders., Geschichte der deutschen Sprache. Erw. Neubearb. der früheren Darstellung von Hans Sperber. 9. Aufl. Berlin/New York 1978.
- Ders., Der Ausdruck von Sprachhandlungen in poetischen Dialogen des deutschen Mittelalters. In: ZGL 9, 1981, 249—273.
- Ders., Sozialgeschichtliche Aspekte der neueren deutschen Sprachgeschichte. In: Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages, Aachen 1982. Hrsg. v. Thomas Cramer. Bd. 2: Sprache. Tübingen 1983, 3—21.
- Ders., Mediengeschichte und deutsche Sprachgeschichte. In: Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Literatursprache, Alltagssprache, Gruppensprache, Fachsprache. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hugo Steger. Hrsg. v. Jürgen Dittmann/Hannes Kästner/Johannes Schwitalla. Berlin 1991, 1—18.
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung. Grundbegriffe. Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991.
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York 1994.
- Ders., Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche. In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995, 39—67. (RGL 156).
- Politeness in Language. Studies in its History, Theory and Practice. Ed. by Richard J. Waits/Sachiko Ide/Konrad Ehlich. Berlin/New York 1992. (TLSM 59).
- Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. v. Gerhard Stickel. Düsseldorf 1984. (Spr. d. Geg. 60).
- Pragmatik. Theorie und Praxis. Hrsg. v. Wolfgang Frier. Amsterdam 1981. (ABnG 13).
- Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen. Akten des Internationalen Kolloquiums Münster 17.—19. Mai 1989. Hrsg. v. Hagen Keller/Klaus Grubmüller/Nikolaus Staubach. München 1992.
- Presch, Gunter, Zur Begründung einer historischen Pragmalinguistik. In: Institutionen — Konflikte — Sprache. Arbeiten zur linguistischen Pragmatik. Hrsg. v. Josef Klein/Gunter Presch. Tübingen 1981, 206—238.
- Püschel, Ulrich, Bemerkungen zum Objektbereich einer Theorie des Sprachwandels. In: Grammatik und interdisziplinäre Bereiche der Linguistik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums Aachen 1976. Hrsg. v. Hans Werner Viethen/Wolf-Dietrich Bald/Konrad Sprengel. Bd. 1. Tübingen 1977, 215—225. (LA 49).
- Ders., Journalistische Textsorten im 19. Jahrhundert. In: Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Hrsg. v. Rainer Wimmer. Berlin/New York 1991, 428—447. (IdS. Jb. 1990).
- Rothe, Wolfgang, Strukturelle Sprachwissenschaft und Historische Grammatik. In: ZrPh 82, 1966, 583—596.
- Schank, Gerd, Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf der Grundlage von Textsorten. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. 1. Hbd. Berlin/New York 1984, 761—768. (HSK 2.1).
- Schenker, Walter, Plädoyer für eine Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Dargestellt am Paradigma von Telefon, Radio und Fernsehen. In: DS 5, 1977, 141—148.
- Schieb, Gabriele, Versuch einer Charakteristik der grundlegenden Kommunikationsbeziehungen um 1200. (Gedanken zu einigen Voraussetzungen einer Geschichte der deutschen Nationalitätssprache). In: ZPSK 33, 1980, 379—385.
- Schildt, Joachim, Zum Verhältnis von Geschichte und Sprache. In: ZPSK 26, 1973, 501—510.
- Ders., Abriß der Geschichte der deutschen Sprache. Zum Verhältnis von Gesellschafts- und Sprachgeschichte. 3. überarb. Aufl. Berlin 1984. (SAV 20).
- Ders., Zur Rolle von Texten/Textsorten bei der Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. etc. 1990, 415—420.
- Ders. u. a., Auswirkungen der industriellen Revolution auf die deutsche Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert. Berlin 1981. (Baust 60).
- Schlieben-Lange, Brigitte, Für eine historische Analyse von Sprechakten. In: Sprachtheorie und Pragmatik. Akten des 10. Linguistischen Kolloquiums, Tübingen 1975. Hrsg. v. Heinrich Weber/Harald Weydt. Tübingen 1976, 113—119. (LA 31).
- Dies., Linguistische Pragmatik. 2. Aufl. Stuttgart etc. 1979.
- Dies., Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart etc. 1983.
- Dies., Sprachhandlungen und ihre Bezeichnungen in der Historiographie des romanischen Mittelalters. In: La littérature historiographique des origines à 1500. Hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer/Peter-Michael Spangenberg. Heidelberg 1987, 755—796. (Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters. XI/1, 3. Tlbd.).
- Dies./Harald Weydt u. a., Streitgespräch zur Historizität von Sprechakten. In: LB H. 60, 1978, 65—78.
- Schmidt, Siegfried J., Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. München 1973.
- Schmidt, Wilhelm, Geschichte der deutschen Sprache. 6. Aufl. erarbeitet unter der Leitung v. Helmut Langner. Stuttgart/Leipzig 1993.
- Schönfeld, Helmut, Sprache und Sprachvariation in der Stadt. Zu sprachlichen Entwicklungen und zur Sprachvariation in Berlin und anderen Städten im Nordteil der DDR. Berlin 1989. (LStA A. 197).

- Schriftkultur und sprachlicher Wandel. Hrsg. v. Jürgen Erfurt/Joachim Gessinger. Osnabrück 1993. (Obst 46).
- Schwarz, Alexander, Sprechaktgeschichte. Studien zu den Liebeserklärungen in mittelalterlichen und modernen Tristandichtungen. Göttingen 1984. (GAG 398).
- Schwitalla, Johannes, Sprechen und Schreiben in Handlungszusammenhängen. Die Pragmatisierung der Linguistik in den 70er Jahren. In: MDGV 4, 1980, 17—36.
- Ders., Deutsche Flugschriften 1460—1525. Textsortengeschichtliche Studien. Tübingen 1983. (RGL 45).
- Sitta, Horst, Pragmatisches Sprachverstehen und pragmatikorientierte Sprachgeschichte. In: Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978. Hrsg. v. Horst Sitta. Tübingen 1980, 23—33. (RGL 21).
- Sonderegger, Stefan, Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. I: Einführung. Genealogie. Konstanten. Berlin/New York 1979.
- Ders., Syntaktische Strukturen gesprochener Sprache im älteren Deutsch. In: Neuere Forschungen zur historischen Syntax. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Hrsg. v. Anne Betten unter Mitarbeit von Claudia Riehl. Tübingen 1990, 310—323. (RGL 103).
- Sperber, Hans, Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1926.
- Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge des 2. Bad Homburger Kolloquiums zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Dieter Cherubim/Siegfried Grosse/Klaus J. Mattheier. Berlin/New York 1997 (im Druck).
- Stedje, Astrid, „Brechen Sie dieses rätselhafte Schweigen!“ Über kulturbedingtes, kommunikatives und strategisches Schweigen. In: Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982. Hrsg. v. Inger Rosengren. Stockholm 1983, 7—33.
- Sucharowski, Wolfgang, *Interessant*. Beschreibungsversuche zum Gebrauch. In: Sprachwissenschaft 4, 1979, 370—410.
- The Ethnography of Communication. Ed. by John J. Gumperz/Dell Hymes = American Anthropologist. Special Publication 66/2, 1964.
- Tschirch, Fritz, Geschichte der deutschen Sprache. Band I, II. 2. Aufl. Berlin 1971, 1975. (GG 5).
- Untersuchungen zur Pragmatik und Semantik von Texten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hrsg. v. Rudolf Große. Berlin 1987. (LStA 168).
- Vennemann, Theo, Theories of Linguistic Preferences as a Basis for Linguistic Explanations. In: Folia Linguistica Historica 6/1, 1983, 5—26.
- Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Dieter Cherubim/Klaus J. Mattheier. Berlin/New York 1989.
- Weinreich, Uriel/William Labov/Marvin I. Herzog, Empirical Foundation for a Theory of Language Change. In: Directions for Historical Linguistics. A Symposium. Hrsg. v. Winfried P. Lehmann/Yakov Malkiel. Austin/London 1968, 95—195.
- Wells, Christopher, German: A Linguistic History to 1945. Oxford 1985.
- Wierzbicka, Anna, Cross-Cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction. Berlin/New York 1991. (TLSM 53).
- Wimmer, Rainer, Einige Thesen zur Unterscheidung von Semantik und Pragmatik. In: Semantik und Pragmatik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums Aachen 1976. Band II. Hrsg. von Hans Werner Viethen/Wolf-Dietrich Bald/Konrad Sprengel. Tübingen 1977, 165—177. (LA 49).
- Wolf, Dieter, Kolloquium 'Deutsche Sprachgeschichte', Heidelberg 23. bis 26. September 1980. In: ZGL 9, 1981, 104—113.
- Ders., Kommunikationsformen der Flugschriften des 16. und 19. Jahrhunderts und ihre sozialgeschichtlichen Bedingungen. In: Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982. Hrsg. v. Thomas Cramer. Bd. 2: Sprache. Tübingen 1983, 150—169.
- Wolf, Norbert Richard, Über eine textlinguistische Sprachgeschichte. In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. etc. 1990, 421—429.
- Wolff, Gerhart, Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1990.
- Wunderlich, Dieter, Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Du 22/4, 1970, 5—41.

Dieter Cherubim, Göttingen